VIER VIERTEL KULT

Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

SCHWERPUNKT: FOTOGRAFIE
Barbara Hofmann-Johnson: Im Universum der fotografischen Bilder

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN
Jule Hillgärtner: „Kennen Sie Dr. Anton Wilhelm Amo?“

STIFTUNGSVERMÖGEN VORGESTELLT
St. Lorenz, Schöningen

ÜBER DEN TELLERRAND
Ulrich Brömmling: „Das war ein Vorspiel nur“

SBK 450 Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

SOMMER 2020

INHALT

1 Editorial
2 Stiftungsblick

SCHWERPUNKT: Fotografie
5 Barbara Hofmann-Johnson: Im Universum der fotografischen Bilder
10 Jule Hillgärtner: Die Inszenierung des Dokumentarischen
14 Julia Taut: Als eigenständige Kunstform völlig etabliert
16 Philipp Wiggermann: Bilder vom Körperinneren
18 Julia Taut: Zeichnen mit Licht oder die Visualisierung von Physik
20 Gerd Biegel: Voigtländer und Rollei kamen in Braunschweig zu Weltruhm
23 Die Redaktion: Was für ein Schatz!
26 Serviceseiten

AUS DER STIFTUNG
30 Der Stiftungsrat im Interview: Thomas Richter

Aktivitäten & Förderungen

32 Jule Hillgärtner: „Kennen Sie Dr. Anton Wilhelm Amo?"
34 Heike Spieker: Gemeinschaftssinn und lokale Identität (Kulturinitiative Sehlde)
36 Ralph-Herbert Meyer: Anker für Braunschweigische Identität (Stiftung Residenzschloss Braunschweig)
38 Günter Jentsch: Ein Herrenhaus macht Karriere (Infozentrum Walkenried)
40 Christiane Boldering: Alte Schinken für junge Leute (*Bock auf Barock*)
42 Brage Bei der Wieden: Drei Thesen zum 100. (*Jahrbuch für Braunschweigische Landesgeschichte*)

44 Geförderte Medien

46 Stiftungsvermögen vorgestellt: St. Lorenz, Schöningen

ÜBER DEN TELLERRAND
48 Neuerscheinungen

50 Olga Nevzorova: Natur neu interpretiert (Marlene Bart)
52 SCHWERPUNKT Ulrich Brömmling: „Das war ein Vorspiel nur" (*verbrannte-orte.de*)
56 SCHWERPUNKT Andreas Greiner-Napp: Die Stadt ohne Menschen

58 Geschäftsbericht: Veranstaltungschronik 2019

60 Teamporträt: Anne-Cécile Gonda

61 Impressum

10. Jahrgang | Nr. 37 | Sommer 2020
ISSN 2192-600X

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
liebe Freunde der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz,

die vergangenen drei Monate haben uns alle stark geprägt, jeden auf seine Weise. Auch die Stiftung musste reagieren auf Abstandsgebote, Reiseverbote und Hygieneregeln. Der *Stiftungsblick* – der Rubrikname ist diesmal bewusst in der Einzahl gehalten – erzählt exemplarisch, wie Corona auf die Stiftungsarbeit traf. Dass die Fördertätigkeit insgesamt weiterging, davon ist in *Aktivitäten & Förderungen* zu lesen. Das Team der Stiftung arbeitete in den kritischen Wochen die meiste Zeit im Home-Office. Dass die Stiftung in diesem Frühling ihren Aufgaben nachkommen konnte und auch ungewohnte Arbeitssituationen meisterte, liegt am Einsatz und guten Zusammenspiel aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Stiftung. Ihnen und den Partnern der Stiftung gilt mein herzlicher Dank.

Auch die Redaktion von VIERVIERTELKULT arbeitete unter erschwerten Bedingungen. Artikel mussten aktualisiert werden, und einige Rubriken entstanden anders als gewohnt. Für das Interview mit dem Stiftungsrat wollte die Redaktion mit Dr. Thomas Richter sprechen, seit einem Jahr Direktor des Herzog Anton Ulrich-Museums (HAUM) und in diesem Amt Mitwirkender im Stiftungsrat. Aber der Zugang zum HAUM war externen Personen Corona-bedingt versperrt. So blieb keine andere Wahl, als das Interview ausnahmsweise telefonisch zu führen. Das große Bild (S. 30), das Wochen später entstand, erzählt uns eine zusätzliche Geschichte: Der Direktor des HAUM steht vor dem Gemälde *Orazio Gentileschi, Dornenkrönung Christi, um 1610* und hat diesen Hintergrund mit Bedacht gewählt: Es ist einer der bedeutendsten Ankäufe seines Vor-Vorgängers Dr. Rüdiger Klessmann, der im März verstorben ist. Dem Gedenken schließen wir uns an.

So ist vieles in VIERVIERTELKULT mitgedacht oder erschließt sich erst in der Zusammenschau und im Rückgriff auf frühere Ausgaben. Ein Blick über den Tellerrand geht dieses Mal nach Braunschweig in menschenleere Straßen, ein anderer geht zurück in viele deutsche Städte, in denen 1933 Bücher verbrannt wurden. Ein Fotograf hat daraus das Internet-Projekt *verbrannte-orte.de* gemacht. Doch bald schweift der Blick ins Braunschweigische zurück. Warum das legendäre Heine-Zitat *Wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende Menschen* zum ersten Mal öffentlich in Braunschweig gesprochen wurde, erfahren wir auf den Seiten 52–55.

Gleich zwei Braunschweig-Bezüge hat der *Schwerpunkt*: Die Firma Voigtländer stammt zwar aus Wien; Weltruhm erlangte der Name aber nach dem Umzug hierher. Und die Braunschweiger Firma Franke & Heidecke brachte 1923 die erste Rollei-Kamera auf den Markt. In diesem *Schwerpunkt* – das zeugt vom Stellenwert des Themas – haben alle Redaktionsmitglieder von VIERVIERTELKULT gemeinsam einen Artikel verfasst. Es ist ein Loblied auf das Fotoalbum geworden. Vielen Dank allen Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe!

Mit dieser Sommerausgabe beginnt VIERVIERTELKULT seinen zehnten Jahrgang. Das ist ein Grund zur Freude. Kontinuität ist noch kein Wert an sich. Aber Kontinuität auf so hohem Niveau verdient Respekt und bietet Ihnen auch im Sommerheft vielfältige Lektüre. Dass vieles davon für Sie interessant sein wird, wünsche ich Ihnen. Kommen Sie gesund durch den Sommer!

Ihr
Ulrich Markurth
Präsident der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

Stiftungsblick

Im Licht der Medici

Wegen der Corona-Pandemie eröffnete das Städtische Museum die bemerkens- und sehenswerte Ausstellung *Im Licht der Medici* mit monatelanger Verspätung. Die Haukohl Family Collection gilt als die weltweit bedeutendste Privatsammlung von Barockkunst aus Florenz. Dass rund 40 Kunstwerke daraus im Städtischen Museum gezeigt werden können, adelt das Haus von Museumsdirektor Peter Joch durchaus. Die Ausstellung *Im Licht der Medici* ist bis zum 27. September in den Räumen am Löwenwall zu sehen. Gezeigt werden Werke aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Künstler beschäftigten sich vor allem mit religiösen Motiven und Porträts, die sie als Auftragsarbeiten für wohlhabende Familien anfertigten. Der US-amerikanische Investor und Begründer der Sammlung, Sir Mark Fehrs Haukohl (69), war zwei Tage vor der ursprünglich geplanten, feierlichen Eröffnung am 15. März nach Braunschweig gekommen. Er führte gerade die lokale Presse durch die Ausstellung, als die Nachricht hereinplatzte, dass die Corona-Pandemie den Museumsbetrieb stoppen würde. Jetzt, rund drei Monate später, kann die Öffentlichkeit schließlich die Werke doch anschauen. Selbstverständlich sind die geltenden Kontaktbeschränkungen und Hygieneregeln strikt einzuhalten.

SCHWERPUNKT

Fotografie

Du sollst dir kein Bildnis machen! Glücklicherweise sprach Gott das erste seiner Zehn Gebote auf dem Berg Sinai nach biblischer Überlieferung noch weiter. Sonst wäre die Fotografie nie das geworden, was sie heute ist: eine weltumspannende Sprache, deren Nutzer sich (wie bei jeder anderen Sprache auch) auf sehr unterschiedlichem Niveau verständlich machen. Bei der Fotografie reicht die Bandbreite von Silbergelatineabzügen auf Barytpapier in der Kunst bis zu den Sudelbildern auf jedem zweiten Smartphone. Fotografie kann alles, sogar Geld drucken und Geschwüre entfernen – aber sie kann eben vieles nur halb und übertritt die Grenze von der Wirklichkeit in die Fantasie. Wunden können auf Fotos allenfalls wegretuschiert werden, und das so gedruckte Geld bleibt Falschgeld. Wie schmal der Grat zwischen Wahrheit und Manipulation ist, zeigen die Beiträge. Manipulation zu wehren, hatte vermutlich auch Gott im Sinn, als er das Bildnisverbot zumindest für „Gott" aussprach. Die Geschichte der Fotografie kommt an Braunschweig nicht vorbei. Denn Voigtländer und Rollei wurden in Braunschweig erfolgreich. Allen Autorinnen und Autoren des Schwerpunktes, diesmal fast alle aus der Region, sei herzlich gedankt.
Auch beim Thema Fotografie wollte VVK nicht von der Linie abweichen, dass die Bilder ein eigener Beitrag von Fotograf und Grafiker sind und nicht einfach Text illustrieren. Da aber das zugehörige Bild in einigen Fällen das Verständnis tatsächlich erleichtert, sind sechs Fotos auf den Schwerpunkt-Serviceseiten abgedruckt. Zur Illustrierung des Schwerpunktes hat sich unser Fotograf Andreas Greiner-Napp in der Sammlung des Städtischen Museums Braunschweig umgesehen. *UB*

Im Universum der fotografischen Bilder

Facetten eines Mediums heute

von Barbara Hofmann-Johnson

Wohl kein anderes bildnerisches Medium hat sich seit seiner Erfindung zur universellen Sprache des Menschen entwickelt wie die Fotografie. Unser heutiges Weltbild, die Bilder, die wir uns von der Welt, dem Menschen und uns selber machen, sind geprägt von der Fotografie und unserer Wahrnehmung durch das erweiterte Auge der Kamera. Dabei zeigen deren Ergebnisse häufig nicht nur das während einer Aufnahme bewusst Gesehene und motivisch Intendierte, sondern beinhalten auch das zunächst Unbewusste und zu Entdeckende eines fotografischen Moments und Bildraums.[1]*

Angesichts der Vielfalt der fotografischen Bilder und ihrer Themen, die uns in unterschiedlichen Bereichen gesellschaftlicher, journalistischer, wissenschaftlicher, kultureller, künstlerischer, privater und dabei heute auch manipulierter und virtueller Zusammenhänge begegnen, erscheint die Reflexion über das fotografische Bild mit seinen möglichen Bedeutungsebenen, Bezügen zum Individuum und zu unserer Gesellschaft wichtiger denn je.

Wie bewertet man den Fluss der fotografischen Bilder im Kontext der durch ihn vermittelten Inhalte angesichts der Gewissheit, dass jedes Bild nur einen subjektiven Ausschnitt aus unserer Welt darstellt und dieser Ausschnitt dabei digital manipuliert sein kann? Welche Möglichkeiten haben wir, dem flüchtigen Bild eine längere Betrachtung und Bedeutung zu gewähren? Einerseits entscheidet jeder Einzelne, sich die Zeit zu nehmen und genau zu schauen, wofür eine Fotografie steht und ob sie relevant ist, andererseits sind es vor allem Konzepte aus dem Bereich der bildenden Kunst, die der Betrachtung der Fotografie und des Fotografischen mit eigenen Fragestellungen und unterschiedlichen formal-ästhetischen und konzeptuellen Interpretationen nachgehen, um sie im Kontext bildnerischer, medienimmanenter und gesellschaftlicher Fragestellungen zu thematisieren.

Noch einmal zur Geschichte

Nach der Anmeldung unterschiedlicher fotografischer Verfahren im Jahr 1839 durch Louis Jacques Mandé Daguerre und William Henry Fox Talbot ging es rapide weiter mit dem Erfindungsreichtum chemischer, optischer und technischer Voraussetzungen, die als bildgebende Verfahren Fotografien hervorbringen. Entstand die erste Fotografie von Nicéphore Niépce im Jahr 1826 als Unikat noch auf einer mit Asphalt beschichteten Zinnplatte, die den Blick auf den Innenhof eines Gutshofes schemenhaft festhielt, wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts schon bald das Positiv-Negativ-Verfahren als Voraussetzung für fotografische Abzüge erfunden. Während die Anfänge der Fotografie aus

info@photomuseum.de
*Fußnoten siehe Serviceseiten, S. 26

heutiger Sicht wie alchemistische und optische Wunderkammern erscheinen, vereinnahmt uns heute die Welt der digitalen Bilder mit ihren auf Pixeln beruhenden, virtuellen und oft nur an den Bildschirmen wahrgenommenen nichtstofflichen Informationen. Ihre algorithmische Eigendynamik erscheint dabei durch unsere Smartphonekamera-Bilder ebenso wie durch unsere Nutzung von Suchmaschinen und nicht zuletzt durch unsere Beteiligung an der Kommunikation in den sozialen Medien in Gang gesetzt, ohne dass wir noch Kontrolle darüber haben, was mit unserem Informations- und Bilderbegehren geschieht.

Von der Technik zum Bild, Fotografen und Fotografinnen
Die Vereinfachung und Erweiterung der Möglichkeiten zur Herstellung von fotografischen Bildern durch die technische Entwicklung von unterschiedlichen Kameras, Filmmaterial und Labortechnik nahm ihren Lauf. Im frühen 20. Jahrhundert wurde von den Brüdern Lumière – die Bedeutung des Namens „Licht" scheint Omen – neben der Kinematografie auch das Autochrom-Verfahren als eine (aufwendige) Möglichkeit der Farbfotografie mit Farbschichtungen in Kartoffelstärkekörnern auf Glasplatten im Markt der Fotografie eingeführt.

Drei Jahrzehnte später gab es bereits vereinfachte Möglichkeiten, Farb- und Schwarz-Weiß-Fotografien auf Filmmaterial aufzunehmen, denn es gab bereits den Rollfilm und schon 1947 wurde das Polaroid-Verfahren im Bereich der Schwarz-Weiß-Fotografie als „Instant"-Bild erfunden. Die Brüder Lumière waren Fotoindustrielle und professionalisierten die Fotografie ebenso, wie dies in Braunschweig durch Firmen wie Voigtländer seit dem 19. und im 20. Jahrhundert durch Rollei geschah.

Parallel zu den technischen Entwicklungen entstanden Fotostudios von Berufsfotografen, wurde die Fotografie aber auch früh von Amateurfotografen und später von Künstlern eingesetzt. Porträts, Landschaftsbilder und Reisefotografien, Stadtansichten, Naturaufnahmen, Stillleben, Bewegungsstudien sowie die Möglichkeiten des Mediums im Bereich der Wissenschaft und mit der Kleinbildkamera vor allem im Journalismus, gehören bis heute zu den vielfältigen Bereichen fotografischer Bildwelten.

Käthe Buchler: Künstlerin und Amateurfotografin
In den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich die Braunschweigerin Käthe Buchler (1876–1930) intensiv mit den unterschiedlichen bildnerischen Möglichkeiten der Schwarz-Weiß-Fotografie und mit dem aufwendigen farbfotografischen Autochrom-Verfahren. Porträts und Stillleben, ihr privates gutbürgerliches Umfeld, das öffentliche karitative Leben in Braunschweig wurden zum Thema ihrer Fotografien, die sie auch in Diavorträgen vorstellte.

Obwohl Käthe Buchler kein Studio unterhielt, kann ihr Werk als künstlerisch im Bereich der Amateurfotografie betrachtet werden. Ihre Kenntnisse der Fotografie hatte sie durch ihren Schwager Ritter von Voigtländer und dem Braunschweiger Fotografen Wilhelm Müller erhalten. Darüber hinaus absolvierte sie Fotografiekurse am Lette-Verein in Berlin.[2] Arbeitete Käthe Buchler unabhängig mit der Fotografie, gibt es in der Geschichte der Fotografie viele Beispiele für die Zusammenarbeit von professionell arbeitenden

Museum für Photographie Braunschweig

Das Museum für Photographie Braunschweig zeigt internationale zeitgenössische Fotografie und präsentiert wichtige künstlerische Positionen mit dem Schwerpunkt der zweiten Hälfte des 20. und der ersten Jahrzehnte des 21. Jahrhunderts. Innerhalb der aktuellen Debatte über die Bildsprachen, ästhetischen Kontexte und kulturellen Bezüge des Mediums werden dabei auch junge Positionen und Entwicklungen mit Bezug zu Hochschulkontexten gefördert und präsentiert. Hierzu zählen u. a. die *Dokumentarfotografie Förderpreise*" der Wüstenrot Stiftung sowie Projekte mit Bezug zur Hochschule der Bildenden Künste Braunschweig und anderen Kunsthochschulen und Akademien.

Gegründet wurde das Museum 1984 von Braunschweiger Fotografinnen und Fotografen, die als Verein ein Forum für Austausch über fotografische Bilder zu etablieren suchten.

Beheimatet ist das Museum in zwei sich gegenüberstehenden klassizistischen Torhäusern aus dem 19. Jahrhundert auf der Helmstedter Straße, unmittelbar neben dem Herzog Anton Ulrich-Museum. Architekt ist Peter Josef Krahe.

Größere Gruppenausstellungen finden im Turnus von zwei Jahren in der halle267, städtische kunsthalle Braunschweig statt.

Als ein Ort der Debatte beleuchtet das Museum mit seinen Ausstellungen und Vermittlungsangeboten die aktuellen künstlerischen Praktiken des Mediums aus dem Verständnis der historischen, sozialen und ästhetischen Gebrauchsweisen sowie der heutigen Rolle der Fotografie in den Medien.

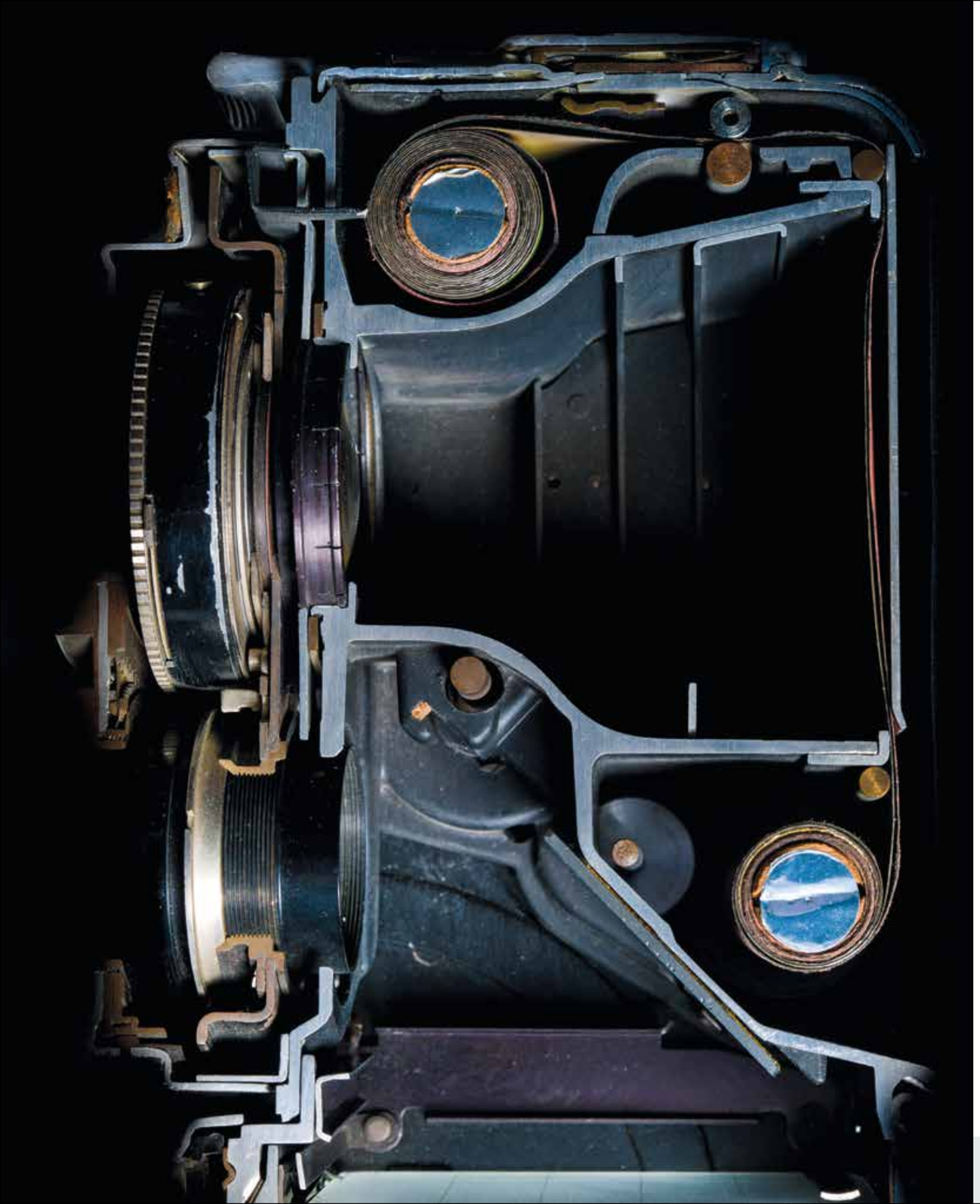
Ergänzend zu den zeitgenössischen Aspekten der Fotografie präsentiert das Museum regelmäßig Ausstellungsprojekte zum Sammlungsbestand. Dieser schließt Fotografie des 19. Jahrhunderts bis hin zur zeitgenössischen künstlerischen Fotografie, Nachlässe wie den der Braunschweiger Fotografin Käthe Buchler (1876–1930) oder des aus Braunschweig stammenden Hans Steffens (1915–1994) ein. Ebenso wurde der Nachlass von Nikolas Geyer (1968–2004) vor einigen Jahren dem Museum von der in Braunschweig lebenden Familie übergeben. Darüber hinaus gehören wichtige Vertreter der internationalen Fotokunst zum Sammlungsbestand des Museums.

Seit nunmehr mehr als 35 Jahren war und ist die Frage nach der jeweils zeitgenössischen Perspektive auf Fotografie Gegenstand lebendiger Debatten und begleitender Veranstaltungen und Vermittlungsformate. Führungen und Workshops werden für unterschiedliche Generationen konzipiert.

Museumsarbeit, Programm und Aktivitäten werden ermöglicht durch die Förderung des Museums durch die Stadt Braunschweig, das Ministerium für Wissenschaft und Kultur des Landes Niedersachsen, Kulturstiftungen, Vereinsbeiträge, Privat- und Sachspenden sowie die ehrenamtliche Unterstützung durch Mitglieder, Vereinsvorstand und weiterer Personen.

Seit 2016 leitet die aus Köln stammende Kunsthistorikerin Barbara Hofmann-Johnson das Museum. Projektassistenz, Vermittlung und Öffentlichkeitsarbeit betreuen die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Anne Wriedt und Franziska Habelt. Sie kuratierten 2020 die Ausstelllung *Framing Identity* in der halle267 in der Hamburger Straße.

Regine von Monkiewitsch ist die 1. Vorsitzende des Museumsvereins, weitere Mitglieder des Vorstandes sind Axel Grüner, Michael Ewen, Dr. Bernd Farny, Dr. Martin Kaldenhoff.



> *Das Motivfeld der Landschaftsfotografie erscheint seit Nadar als eines der konzeptuell wichtigen Themen der Fotografie der Gegenwart.*

Fotografen mit ihren Ehefrauen oder Assistentinnen, die meist hinter dem Ruhm der Männer verschwinden und die es immer noch zu entdecken gilt.

Nadar und der Beginn fotografischer Konzepte

Auch Nadar, am 6. April 1820 als Gaspard-Félix Tournachon geboren, wurde von seiner Frau Augustine unterstützt. Nadar war nicht nur Fotograf, sondern auch Karikaturist und Schriftsteller. In seinem 1854 eröffneten Fotoatelier entstanden Porträts berühmter Pariser Persönlichkeiten. Konzentriert auf die jeweilige Person und ihre Haltung, gab es im Atelier von Nadar keine Dekorationen, wie es sonst in den Ateliers der kommerziellen Fotografen üblich war. Ein Konzept, das in seiner Konzentration auf die Personen ebenso eigenständig war, wie die Luftfotografien, mit denen Nadar neben seinen Porträts berühmt geworden ist. 1859 war bei der Schlacht von Solferino seine erste Luftaufnahme aus einem Ballon als Auftrag zu militärischen Zwecken entstanden. Daraus entwickelte Nadar die Idee, Luftbildaufnahmen für militärische und kartografische Zwecke patentieren zu lassen. Luftbilder von Paris entstanden und 1863 unternahm er mit seinem Riesenballon *Le Géant* (der Riese) wiederholt Reisen. Eine der Fahrten führte ihn unter Schwierigkeiten von Paris nach Hannover, wo sein Ballon bei Neustadt am Rübenberge abstürzte. Schwer verletzt mussten Nadar und seine Frau im Krankenhaus in Hannover behandelt werden.[3]

Mit Nadars Bildern aus dem Heißluftballon wurde die Vogelperspektive erstmals zum wichtigen fotografischen Konzept. Sie suggeriert Übersicht und Perspektivwechsel auf scheinbar Bekanntes und ermöglicht damit auch neue Einsichten. Als Metapher erhebt sie den Menschen über andere, womit sie auch an Vorstellungen göttlicher Übersicht erinnert. Ein Aspekt, den schon die Fototheoretikerin Susan Sontag für Nadar konstatierte.

Perspektivwechsel auf gewohnte Zusammenhänge und dabei auch auf medienimmanente Aspekte der Fotografie stellen bis heute das kreative und reflexive Potenzial künstlerischer Wahrnehmungsmöglichkeiten innerhalb der Fotografie dar. Aspekte kultureller Entwicklungen beinhaltend, erscheint das Motivfeld der Landschaftsfotografie dabei als eines der wichtigen Themen der Fotografie der Gegenwart, wie es die großformatige Fotoarbeit *Lac de Dixence* aus dem Jahr 2003 des Fotokünstlers Boris Becker zeigt.* Die vom Menschen geschaffene Staumauer im Wallis in der Schweiz, an deren Bau zeitweise auch Jean-Luc Godard mitarbeitete und hier Mitte der 1950er-Jahre seinen ersten Film realisierte, zirkelt den Stausee als abstrakte Farbfläche in der Umgebung der kargen Alpenlandschaft ab. Metaphorisch verwandelt die erhöhte Perspektive von Boris Becker die Bedeutung der Ingenieursleistung in ein nahezu abstraktes Bild.

Luftaufnahmen mit Täuschungseffekt

Luftaufnahmen werden heute aus Flugzeugen, von Satelliten und digital gesteuerten Drohnen erstellt. Als „Riesen" erscheinen in der Nachfolge von Nadars Ballon eher Firmen wie Google und Apple, die mit ihren virtuellen 3-D-Programmen und Apps Stadtansichten manipulieren und wie mit einem digitalen Datenradierer Details aus dem selektiv erfassten Stadtraum entfernen. In ihrer konzeptuellen Arbeit *Planet Earth 21st Century* (2015–2019) setzt sich die italienische Künstlerin Daniela Comani mit den 3-D-Programmen von Google und Apple auseinander, um diese für eine eigene Auswahl von 360 Stadtansichten zu nutzen, digital zu bearbeiten und in Form von Schwarz-Weiß-Postkarten vorzustellen.* *Dabei schluckt das kleine Format der Postkarte ein paar Pixel und trägt zum Täuschungseffekt bei: Die Bilder sehen aus wie echte Luftbildfotografien* [...]. *Auch in den neuen digitalen Umgebungen wiederholen sich die alten Perspektiven*, schreibt Vera Tollmann zu der Serie.[4]

Mit ihrer Bildserie unterwandert Daniela Comani die digitale Allmacht von Google und Apple und setzt ihnen analoge, schwarz-weiß-fotografische Postkarten als kleinformatige Erinnerungsbilder von Geisterstädten entgegen. Neben der subtilen bildnerischen Kritik an den digitalen Vogelperspektiven von Apple und Google scheint es dabei aus aktueller Perspektive fast so, als hätte Daniela Comani die Entwicklung der durch COVID-19 entleerten Städte vorausgesehen.

Jedem von uns bieten sich heute täglich Möglichkeiten, sich mit gesellschaftlich und künstlerisch relevanten Aspekten zur Betrachtung des Mediums Fotografie auseinanderzusetzen. Im Alltag der eigenen Bilder bleibt es dabei jedem selber überlassen, welche wir mit einer wie auch immer gearteten Kamera festhalten oder wieder löschen, um eventuell sogar das ein oder andere Bild analog abziehen zu lassen, um sich zu erinnern an Momente und Formen des Lebens.

Barbara Hofmann-Johnson ist Leiterin des Museums für Photographie Braunschweig.

* Abb. 1 auf den Serviceseiten S. 28

* Abb. 2 auf den Servicesebiten S. 28

Die angebliche Objektivität ist eine sehr bemühte Objektivität.

Die Inszenierung des Dokumentarischen

Warum Fotografien nicht objektiv sind

von Jule Hillgärtner

Es gibt gute Gründe, sich immer wieder aufs Neue Gedanken zum Dokumentarischen zu machen – insbesondere hinsichtlich Fotografie. Schließlich gilt sie immer wieder als Beweismittel par excellence: beim Strafzettel für zu schnelles Fahren, beim Durchschneiden des Baustellenbandes für den neuen Kinderspielplatz, beim zehn Jahre alten Porträt, auf dem ich jünger aussehe als heute. Vom mittels einer Kamera hergestellten Bildes rührt eine Art Grundvertrauen her, weshalb wir – zumindest auf den ersten Blick – der Fotografie und dem, was sie zeigt, Glauben schenken. Daran hat auch der Wechsel vom Analogen zum Digitalen nichts geändert. Tatsächlich scheint dieser das Foto in seinem dunklen Inneren erzeugende Apparat all das zu bündeln, was wir als nüchternes Ab-Bild von etwas begreifen. Das ist das Charakteristikum der Fotografie und im selben Augenblick ihr Verhängnis.

Denn bei allem, was ich im Folgenden beschreiben will, geht es mitnichten darum, die Fotografie nach ihrem dokumentarischen Vermögen zu be- oder verurteilen. Es kann einzig darum gehen, sich behutsam jener Grenze zu nähern, die zwischen dem Inneren der Kamera und ihrer Umgebung verläuft und jenes Dokumentarische umzingelt. Gerade im Feld der Kunst entstehen fotografische Arbeiten, die es genau auf diese Grenze abgesehen haben – immerhin zwei Beispiele möchte ich an dieser Stelle ins Spiel bringen.

Unübersehbar in diesem Zusammenhang sind die umfangreichen Serien des Paares Bernd und Hilla Becher. Sie ausgebildete Fotografin, er ursprünglich Maler, prägten zunächst die deutsche, bald aber schon die internationale Geschichte und Wahrnehmung der Fotografie.[1]* Seit Ende der 1950er-Jahre nahmen die beiden Architekturen der europäischen Industriekultur auf, um sie im Bild zu bannen, bevor sie abgerissen werden sollten. Doch wäre es allzu verknappt, ihre Aufnahmen von Fördertürmen, Hochöfen oder auch Fachwerkhäusern als reine Abbildungen des Sichtbaren zu begreifen. Obwohl die Aufnahmen genau das behaupten.* Dabei sprechen die von den Bechers in den Blick genommenen, schlichten Motive für sich: Die Architekturen – vom Gasometer bis zum Mehrfamilienhaus – würde man zunächst nicht für sonderlich fotogen halten und ebenso wenig für einzigartig. Ironischerweise führen sie jedoch die Einzel- und Eigenheiten jener Häuser vor, in dem sie sie in Serie fotografieren. Und zwar in einer Art und Weise, die so zurückhaltend ist, dass man beinahe Mühe haben könnte, sie zu bemerken. Fast erscheint es überflüssig, zu beschreiben, was den fotografischen Gestus in diesem Falle ausmacht, aber nur, weil er nicht als absichtsvoll eingesetzter Stil, sondern selbstverständlich erscheint. Die jeweilige Architektur ist exakt in der Mitte platziert, die Belichtung ausgewogen, jedes Detail ist scharf zu sehen aus einer klassischen Frontalansicht. Klar ist, dass hier keine subjektive Perspektive anschaulich wird, sondern die Kamera als optisches Präzisionsgerät zum Einsatz kommt.[2]

Menschliche, subjektive Handlung

Was jedoch bei gründlicherem Hinsehen auffällt, ist, dass diese angebliche Objektivität, wie sie den Fotografien von Bernd und Hilla Becher allesamt innewohnt, eine sehr *bemühte Objektivität* ist: von der Person hinter der Kamera sehr bewusst inszeniert und mit allerhand Aufwand ins Bild gesetzt. Tatsächlich warteten die Bechers bisweilen tagelang auf einen gleichmäßig verhangenen Himmel,

* Fußnoten siehe Serviceseiten, S. 26
* Abb. 3 auf den Serviceseiten S. 29

um ihre Motive in diesem vermeintlich alltäglichen Licht zu fotografieren. Und um die Gebäude frontal zu zeigen, positionierten sie mithilfe von Feuerwehrleitern und Kränen ihre Großformatkamera gegenüber der exakt berechneten Mitte des jeweiligen Gebäudes. Was hier – vielleicht auf den ersten Blick – neutral, objektiv, sachlich oder auch von Fotograf oder Fotografin unbeeinflusst erscheinen mag, stellt sich bei genauem Betrachten als dessen absolutes Gegenteil heraus. Angeblich abzielend auf ein Höchstmaß an Objektivität, lieferten Bernd und Hilla Becher den Beweis, dass es Objektivität in der Fotografie unter keinen Umständen geben kann. Damit hebelten die beiden sogar all jene Argumente aus, die der Fotografie ihre Kunsthaftigkeit absprechen wollten: Fraglos entsteht die Fotografie immer und zwar ganz wesentlich durch menschliches, subjektives ins Bild Rücken von etwas.

Sollte also im Sinne der Bechers die Beweiskraft der Fotografie in allererster Linie darin bestehen, dass eine Person hinter der jeweiligen Kamera stand, um das Bild so oder anders zu gestalten? Dann fungiert Thomas Demand, der sich selbst vielmehr als Bildhauer denn als Fotograf versteht, als markantes Gegenbeispiel, schon allein deshalb, weil die Grundlage für seine Werke gefundene, quasi dokumentarische Aufnahmen sind, die er in Zeitungen oder Archiven findet. Die darauf abgebildeten menschenleeren Szenerien – meist Tatorte im weiteren Sinne[3] – baut er aus Papier und Pappe im Maßstab 1:1 akribisch nach. Jene fertige Papier-Szenerie fotografiert er, bevor er die in monatelanger Arbeit entstandenen Bauten wieder zerstört. Was daraus resultiert, sind fotografische Arbeiten, die aber die Fotografie als Beweis für Augenzeugenschaft grundlegend infrage stellen. Während das ursprüngliche Bild wie ein Tatort-Foto wirkt, hebelt Thomas Demand mit seiner Methode jede Beweiskraft aus, die sich ansonsten aus dem fotografischen Zusammenhang eines Hier und Jetzt ergibt. Und zwar, weil er die direkte physikalische – die sogenannte indexikalische – Verbindung durchkreuzt, ja, den Zusammenhang zwischen Gegenstand und Abbild schlichtweg kappt. Auf Demands Fotos erkennen wir den jeweiligen, oft geschichtsträchtigen Ort vom ursprünglich in den Medien verbreiteten Motiv wieder.* Dieses Wiedererkennen jedoch rührt allein vom Vorwissen her, hat aber rein gar nichts mit einer Wiedergabe auf faktisch fotografischer Ebene zu tun. Die auf Pappmodellen beruhenden Aufnahmen von Thomas Demand tragen de facto keine Spur mehr von dem, was man Wirklichkeit nennen könnte. Längst sind sie abgenabelt.

Zeichenhafte Darstellung

Längst ist klar, dass ein Abbild der Realität nicht möglich ist. Da jedoch unser Wissen von Welt zunehmend durch mediale Bilder geprägt ist, laufen wir bisweilen Gefahr, das Bewusstsein dafür zu vernachlässigen, dass wir es hier mit einer zeichenhaften Darstellung zu tun haben.

Einmal mehr wird klar, dass die Neutralität etwas ist, was wir der Fotografie allzu gerne unterstellen. Vielleicht weil wir uns so sehr wünschen, dass es diese *wirklich* objektive Möglichkeit der bildlichen Darstellung gibt. Hinsichtlich der Kunstwerke von Bernd und Hilla Becher, Thomas Demand wie auch denen von Christian Kasners, Joscha Steffens, Jiwon Kim und Jens Klein, die bis vor Kurzem im Museum für Photographie im Rahmen des Dokumentarfotografie Förderpreises der Wüstenrot Stiftung präsentiert waren, wird deutlich, dass das Dokumentarische keine fixe Größe ist. Vielmehr könnte man behaupten, dass das Dokumentarische vor allem im ernst gemeinten Versuch besteht, sich einer Sache anzunähern – wissend, dass das nichts mit Neutralität zu tun hat. Es geht um die subjektiv erzeugte Inszenierung des Dokumentarischen – und diese öffnet uns die Augen.

Dr. Jule Hillgärtner ist Direktorin des Kunstvereins Braunschweig, schrieb ihre Dissertation zum Thema Krieg darstellen. *Dort geht es u. a. um Kriegsfotografie als rhetorische Botschaft.*

* Abb. 4 auf den Serviceseiten S. 29

Um Kunst zu sein, bedarf es einer gewissen Originalität.

Als eigenständige Kunstform völlig etabliert

Über die Kunst des Fotografierens oder die Fotokunst

von Julia Taut

Fotografie ist omnipräsent. Sie umgibt uns in unserem täglichen Konsum, in unseren Netzwerken, ist fester Bestandteil unserer (Selbst) Wahrnehmung. Instagram zählt 25 Millionen neue Bilder – täglich. Eine Flut, eine Flüchtigkeit. Durch die Smartphones begleitet uns das Fotografieren in jeder Sekunde unseres Alltags. Fotos sind eine Form der Selbstvergewisserung, der Bestätigung, der Verlängerung unseres Armes, der Archivierung unserer Erlebnisse und Eindrücke.

Fotokunst oder künstlerische Fotografie ist als eigenständige Kunstform heutzutage völlig etabliert. Die Fototheorie muss sich nicht mehr mit dem Vorwurf der Reproduzierbarkeit oder dem Aurabegriff beschäftigen. Längst erreichen Fotografien wie von Andreas Gursky, Cindy Sherman, Jeff Wall oder Richard Prince bei Auktionen Höchstpreise. Im Grunde muss man heutzutage eher nach der Trennschärfe zwischen Bilderflut und Fotokunst fragen.

Was sind also die Kriterien, die eine Fotografie zu einem Kunstwerk erheben? Betrachtet man das Feld der Kunst allgemein, gilt „anything goes": in Formaldehyd eingelegte Haie, ein geborgenes Schiffswrack, Selbstverstümmelung als Performance-Aktion, upcycling art, Handlungsanweisungen an Gäste, digital art: Es gibt keine Regeln, Grenzen, Gesetze. Somit kann man sich der Fotokunst auch nicht über die Technik nähern. Formale Kriterien wie Bildausschnitt, Lichtverhältnis, Beherrschung der Technik, Schärfe-Unschärfe-Relation, Reflexe, digitale versus analoge Technik, nachträgliche Bildbearbeitung: alles nichtig.

Kein geschützter Beruf

Die Bezeichnung *Fotograf*in* ist kein geschützter Beruf mehr. Und so ist es eher ein vorsichtiges Tasten, welches sich einer Definition von Fotokunst nähert. Zunächst einmal bedarf es einer gewissen Originalität, einer kreativen Innovation. Des Weiteren sind Aussagekraft oder Intensität wichtige Maßstäbe. Plakative Aussagen sind uninteressant, Widersprüche, Doppeldeutigkeiten, sich aufdrängende Fragen, Erinnerungsmomente, Hinterfragbares, Unbekanntes: Das Kriterium der Mehrdeutigkeit erfüllen viele zeitgenössische Künstler. Fesselt einen das Gesehene? Blicken wir länger hin, ist es einzigartig? Dabei muss es keinen Symbolgehalt geben, aber vermag das Bild unser so flüchtig umherreisendes Auge zu bannen?

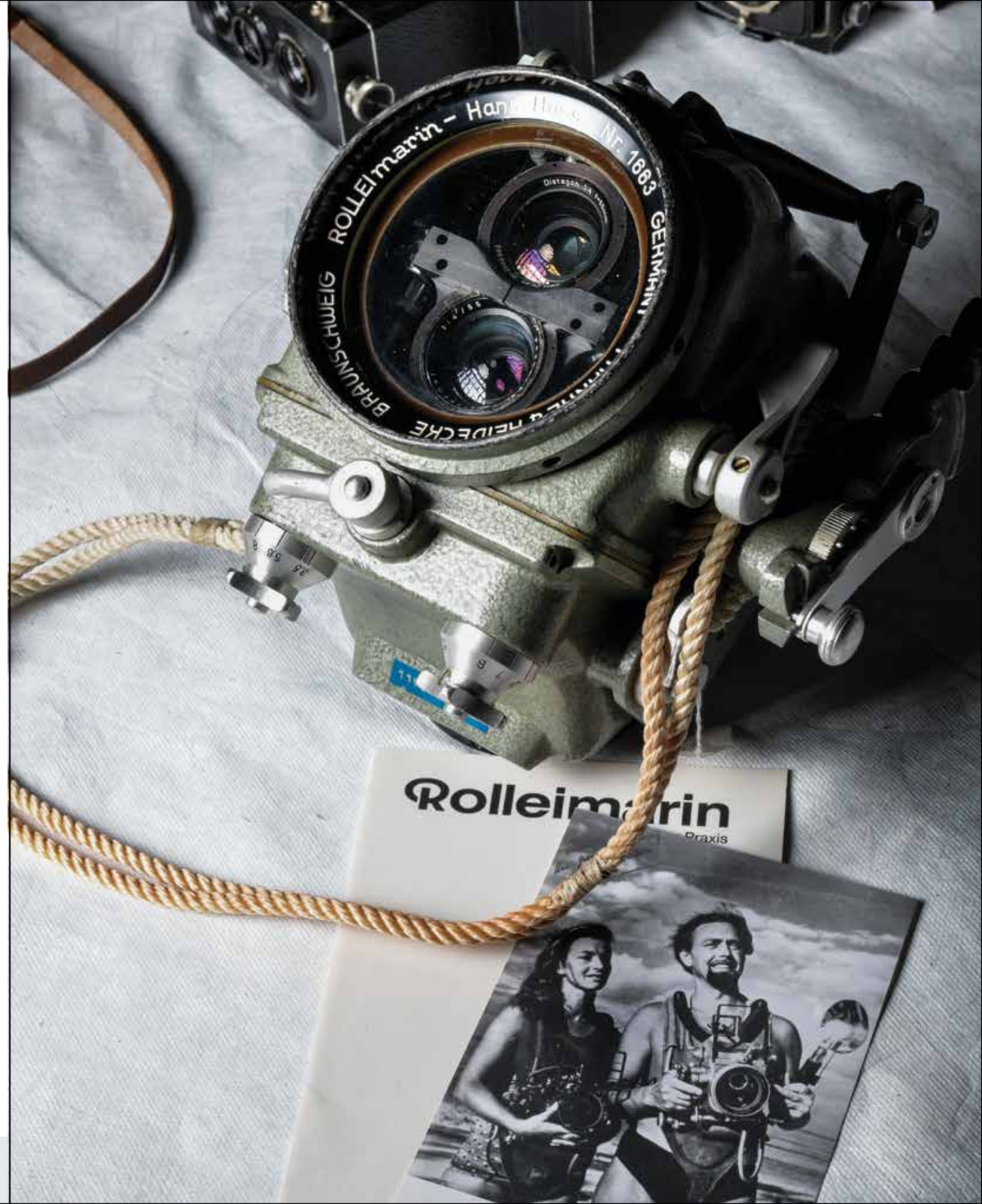
Ist das Thema des Künstlers in seiner Fotografie einleuchtend dargestellt? Die Umsetzung des Kunstwerkes ist entscheidend, Form und Gestaltung erheben eine Thematik zu einem Kunstwerk. Der Inhalt allein könnte auch wissenschaftlich oder dokumentarisch vermittelt werden. Fotokünstlerinnen und Fotokünstler komponieren ihre Werke, sie malen mit der Linse ihre eigenen Bildwelten. Die Formensprache eines Künstlers, der einer Künstlerin eigene originäre Stil und Impetus können als weitere Merkmale betrachtet werden. Fernab von Strömungen sollte sich Kunst als beständig erweisen.

Beobachten als zentrales Merkmal

Überdies: Stehen die Fotografien in einem gewissen Diskurs des Kunstbetriebes? Werden sie ausgestellt, wahrgenommen, rezensiert? Wurde eingangs die Handykamera als Armverlängerung im modernen Medienzeitalter beschrieben, kann die Linse eines Fotokünstlers uns zu einem Zaungast seines Sehens machen. Die Wahl des Motivs – die Sichtbarmachung von Unsichtbarem. Es ist das Beobachten, das eigentliche Sehen, was den Fotokünstler als solchen ausmacht. Dieses Beobachten ist poetisch, dichterisch, existenziell.

Wenn Sie die Fotografien im vorliegenden Magazin betrachten, hinterfragen sie diese nach Plausibilität, Qualität und einem besonderen Blick. In den Fotografien der durch die Pandemie menschenleeren Stadt Braunschweig (S. 56/57) hat sich Andreas Greiner-Napp selbst ein Thema gestellt. Formal hat er sich für das Panoramaformat entschieden, welches durch den großen Betrachtungswinkel und die Horizontlinie das Fehlen von Menschen als den eigentlichen Stadtbewohnern verstärkt. Hier sehen wir die Auswirkungen des Virus auf die Stadt mit den Augen eines Meisterfotografen – und können deutlich zwischen Bilderflut und Kunstfotografie differenzieren.

Die Kunsthistorikerin Julia Taut ist Geschäftsführerin des Bundes Bildender Künstler (BBK) Braunschweig.



Bilder vom Körperinneren

Fotografie und bildgebende Verfahren in der Medizin

von Philipp Wiggermann

***Frau Niepenberg*, 1965: Bei diesem Porträt von Gerhard Richter handelt es sich um kein Foto, sondern um fotorealistische Malerei. Als sei die Kamera während der Aufnahme unbeabsichtigt bewegt worden, erscheinen die Linien und Umrisse dieses Bildes auf eine eigenartige, aber jedem doch bekannte Weise verzerrt. Ganz so, als seien Frau Niepenberg und ihre Umgebung einem starken Magnetfeld ausgesetzt gewesen, während sie für dieses Bild Porträt stand. Womit man bei dem nicht optischen Verfahren der Bildgebung, der Magnetresonanztomografie (MRT), angekommen ist.**

Frau Niepenberg von Gerhard Richter beinhaltet daher alles, was einem zu Fotografie und bildgebenden Verfahren spontan einfallen mag: die klassische Malerei (bei der es sich ja streng genommen auch um ein bildgebendes Verfahren handelt), die Fotografie und die nicht-optische Bildgebung mittels magnetischen Feldern wie bei der MRT.

Bei der Fotografie handelt es sich um ein optisches Verfahren der Bildgebung. Durch eine Linse werden Lichtwellen auf ein lichtempfindliches Medium projiziert. Die Anfänge gehen bis ins späte 17. Jahrhundert zurück: In der *Camera obscura* wurden die durch die Linse eingefangenen Lichtstrahlen mithilfe eines sogenannten Umlenkspiegels auf ein Blatt Papier projiziert. Die so eingefangenen Bilder konnten dann abgezeichnet und so für die Nachwelt festgehalten werden.

Im frühen 19. Jahrhundert entstand das, was wir noch heute unter Fotografie verstehen: das Festhalten eines Bildes, eines Augenblicks. Durch Projektion der Lichtstrahlung auf ein sogenanntes fotoempfindliches Medium, auf Silberverbindungen zum Beispiel. Fällt Licht auf ein solches lichtempfindliches Medium, wird es in unterschiedlicher Intensität geschwärzt. Das Negativ eines Bildes entsteht.

Fotoempfindliche Medien wurden zunächst in Form von Gel auf Metall- oder Glasplatten aufgetragen. Erst mit Entwicklung des Zelluloids Ende des 19. Jahrhunderts war es möglich, das lichtempfindliche Gel auf ein wesentlich

p.wiggermann@klinikum-braunschweig.de

> *Computertomographie ist eine Abwandlung und Weiterentwicklung der Fotografie mittels Röntgenstrahlung.*

dünneres und handlicheres Material aufzutragen. Der Film, so wir ihn heute (noch) kennen, entstand. Er öffnete der Fotografie als Massenphänomen die Tür. Und auch die Entstehung des Genres Film ist ohne die zelluloidbasierte Fotografie nicht zu denken.

Röntgenstrahlen als Zufallsentdeckung

Doch nicht nur Lichtwellen können die fotoempfindliche Schicht belichten. Am Abend des 8. Novembers 1895 experimentierte der Würzburger Physiker Wilhelm Conrad Röntgen mit einer Vakuum-Glasröhre, durch die er hochenergetische elektrische Spannung leitete. Er hatte die Röhre mit dicker Pappe umhüllt. Durch Zufall befand sich eine lichtempfindliches Fotomedium – ein mit Bariumzyanit beschichtetes Stück Papier – in der Nähe. Dieses wurde durch die, aus der abgedeckten Glasröhre austretende Strahlung belichtet. Die X- oder -Röntgenstrahlen waren entdeckt.

Die klassische Bildgebung in der Radiologie ist letztlich nichts anderes als die Erzeugung von Fotos aus dem Körperinneren unter Verwendung von Röntgenstrahlung anstatt von Licht. Diese Technologie wurde immer weiterentwickelt. Auch in der modernen Computertomografie werden letztlich Bildinformationen in Form von vielen dieser Röntgenfotos erzeugt. Aus diesen Röntgenfotos lassen sich dann digital komplexe Bilder rekonstruieren. Diese Bilder werden nicht mehr durch das Auftreffen von Röntgenstrahlen auf ein fotoempfindliches Medium beziehungsweise Film erzeugt. Heutzutage trifft die Röntgenstrahlung anstatt auf einen Film auf einen digitalen Bildsensor, ähnlich wie bei der alltäglichen digitalen Fotografie heute.

Nicht optische Bildgebung

Fotografie und Röntgen sind optische Verfahren: Strahlung – ob Lichtwellen oder Röntgenstrahlung – wird, früher mit Film, heute mit digitalen Bildsensoren aufgefangen. Ein Bild entsteht.

Bilder lassen sich auch anders erzeugen: nicht optisch. Ein Beispiel hierfür ist die Magnetresonanztomografie. Besser bekannt als MRT. Und hier wird es abstrakt:

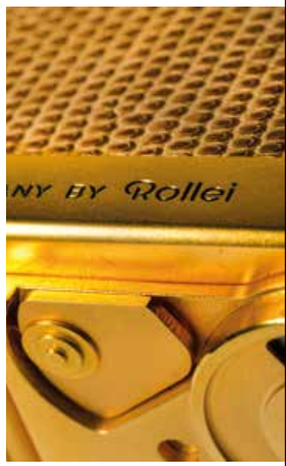
Alles auf der Welt besteht aus Atomen,die in ihrem Kern wiederum aus Protonen und Neutronen bestehen. Die Protonen des Kerns drehen sich um ihre Achse. Diese Bewegung, dieser Spin erzeugt ein Magnetfeld.

Magnetisches Moment beim MRT

In der medizinischen Bildgebung wird in erster Linie das magnetische Moment des Wasserstoffprotons verwendet. Diese Magnetfelder der Protonen sind normalerweise beliebig im Raum ausgerichtet. Legt man nun mit einem sehr starken Magneten ein äußeres Magnetfeld an, dann richten sich alle Wasserstoffprotonen zu diesem Magnetfeld hin aus. Dieses starke, äußere Magnetfeld wird in der Röhre des MRT erzeugt, die den Patienten umgibt. Die alle gleich ausgerichteten Wasserstoffprotonen lassen sich durch einen Hochfrequenzimpuls aus diesem Magnetfeld auslenken. Dieser wird durch sogenannte Gradienten erzeugt. Das Magnetfeld der Wasserstoffprotonen zeigt nun in eine andere Richtung als in die des großen, von außen anliegenden Magnetfeldes. Dieselben Wasserstoffprotonen richten sich sehr schnell wieder in Richtung des Hauptmagnetfeldes aus. Die dem Patienten auf die zu untersuchende Körperregion gelegten Spulen könne genau diese Reorientierung der einzelnen Protonen zurück in das Hauptmagnetfeld detektieren. Aus dieser, gemessenen Information der in unterschiedliche Richtungen hin ausgelenkten Wasserstoffprotonen lassen sich digital Bilder errechnen. Bilder, die nur bedingt den Aufnahmen der Computertomografie ähnlichsehen. Während die Computertomografie letztlich nichts anderes ist als eine Abwandlung und Weiterentwicklung der Fotografie mittels Röntgenstrahlung, stellt das MRT ein Verfahren dar, das magnetische Unterschiede misst und in Bildinformationen umwandelt.

Da insbesondere Muskeln, Sehnen und Bänder, aber auch das Gehirn einen sehr hohen Wasseranteil aufweisen, eignet sich das MRT sehr gut, diese zu untersuchen und zu beurteilen: Schließlich sind es Wasserstoffprotonen, die Magnetfelder messen. Denn Wasserstoff ist der Hauptbestandteil des Wassers und somit ein wichtiger Baustein dieser Gewebe.

Als Gerhard Richter das Porträt von Frau Niepenberg 1965 mit dem Pinsel malte, gab es nur die Malerei, die klassische Fotografie und das klassische Röntgen auf Film. Im Lauf der 55 Jahre seither hat sich die Computertomographie bahnbrechend weiterentwickelt. Ein anderes, damals kaum vorstellbares Verfahren, das der Magnetresonanztomografie, kam hinzu. Warten wir ab, welches Kunstwerk wohl am besten dazu geeignet wäre, das Thema „Bildgebende Verfahren“ im Jahr 2065 zu charakterisieren.



Dr. Philipp Wiggermann ist Chefarzt des Instituts für Röntgendiagnostik und Nuklearmedizin am Städtischen Klinikum Braunschweig.

Fotografie kann Unsichtbares sichtbar machen.

Zeichnen mit Licht *oder* die Visualisierung von Physik

Fotografie in der Wissenschaft

von Julia Taut

Wörtlich aus dem Altgriechischen übersetzt, ist die Fotografie das *Zeichnen mit Licht*. Das einzelne Lichtbild von realen Objekten wird durch unterschiedlich strahlende Energien permanent sichtbar gemacht. Auf lichtempfindlichen Schichten wie Papier, Diapositiv, Glasplatte, Filmbild wird das Bild des Objektes durch das Objektiv einer Kamera abgebildet. In heutigen Zeiten wird die Vielzahl der Lichtbilder in elektronische Daten gewandelt und gespeichert. Hier soll das analoge Verfahren in Hinblick auf die Relevanz von Optik vor den digitalen bildgebenden Methoden betrachtet werden.

Die Fotografie ist eng mit der Physik verwoben und diese wiederum mit der Notwendigkeit, durch abstrahierende Experimente komplexe Zusammenhänge zu verdeutlichen. Denn erst der Versuch, das sinnliche Erfahrbarmachen führt bei den meisten zu einem Verständnis der oft unsichtbaren Zusammenhänge. Reflexion bedeutet, dass Licht von einem Gegenstand zurückgeworfen wird; eine Linse streut oder bündelt als ein optisches Element Licht, mehrere Linsen können zu einem Objektiv zusammengesetzt werden. Grundgesetze der Optik, Grundgesetze der Physik, die im Lichtzeichnen zusammentreffen.

Auf eine Linse und eine damit gekoppelte Fotoschicht wirkt Strahlungsenergie, die sich aus den Faktoren Zeit und Leistung zusammensetzt. Somit kann eine lange Belichtungszeit des Materials die Wirkung einer schwachen Lichtquelle kompensieren. Der Bereich der Strahlung reicht dabei von Teilchenstrahlung bis in den IR-Bereich – ein viel weiteres Spektrum, als es dem menschlichen Auge möglich ist. Nach wie vor ist die Fotografie eine essenzielle Methode zur wissenschaftlichen Betrachtung von Physik, Technik, Medizin und Forschung allgemein, als Mikro-, Hochgeschwindigkeits-, Infrarot- und Astrofotografie, Aufzeichnung mit Korpuskularstrahlung, Röntgenfotografie, Holografie und Fotogrammetrie.

Mikro, Makro, Hochgeschwindigkeit

Fotografie kann Unsichtbares sichtbar machen, man denke an das *Hubble Deep Field* (1995) oder die wissenschaftliche Sensation des Projektes *Event Horizon Telescope*, mit den radioteleskopischen Bildern aus dem Jahr 2019, die Akkretionsflüsse in der Umgebung des Schwarzen Lochs der Galaxie *Messier 87* zeigen. Hier sind es unfassbare Auflösungen und hochkomplexe Technologien, die das Unsichtbare visualisieren. Doch nicht nur weit Entferntes wird durch die optischen Errungenschaften und letztlich das Einfrieren derselben in Bildern für das menschliche Auge sichtbar: Bereits 1839 wurden Mikrofotografien von Kristallen und Pflanzenteilen angefertigt, 1855 von Schneeflocken. Viren, Bakterien, Strukturen: Die kleinsten Einheiten können so gesehen werden. Die Hochgeschwindigkeitsfotografie ermöglicht Einzelbilder schnellster Bewegungen, später unterstützt von der Blitzlichtfotografie und dem Stroboskopblitz.

Die Fotografie kann wissenschaftlich, dokumentarisch, künstlerisch, emotional, situativ oder all dies zusammen sein: Die BBK Braunschweig Künstlerin Madeleine Gorges holte sich im naturkundlichen Senckenberg-Museum in Frankfurt am Main eine entsprechende Erlaubnis und fotografierte die dort ausgestellten Insekten. Dann wendete sie ein altes (1842) fotografisches Edeldruckverfahren an, bei der sie das Fotopositiv auf ein mit lichtempfindlicher Lösung bearbeitetes Papier legte. Das in der Lösung enthaltene Ammoniumeisen(III)-Citrat bildet unter UV-Licht blaue Kristalle, sodass diese Methode Blaudruck oder Zyanotypie genannt wird. Das Bild entsteht dabei direkt im Papier und nicht nur in einer Schicht an der Oberfläche, wie bei modernen Silbergelatine-Prints.*

Abbild des Abbildes

Wir sehen die zarte Ästhetik der verblassten Insekten. Es ist nur ein Abbild der Realität, eigentlich nur das Abbild eines Abbildes. Das eigentliche Objekt (Insekt) wird fotografiert, dieses entwickelte Bild (Abbild) wird transformiert und gedruckt (Abbild des Abbildes). Die Insekten erscheinen geisterhaft, als illustrierten sie Platons Höhlengleichnis. Und so wird für uns Unsichtbares sichtbar, ob 12 Milliarden Lichtjahre entfernte Galaxien, Knochen in unseren Körpern, für das menschliche Auge nicht nachvollziehbare Bewegungen oder die ästhetisch anmutigen Umrisse präparierter Insektensammlungen: gezeichnet mit Licht.

Julia Taut, Geschäftsführerin des BBK Braunschweig, hat viele Jahre im phaeno Wolfsburg gearbeitet. In diesem Wissenschaftsmuseum geht es um die Sichtbarmachung von Naturphänomenen. Die Fotografie spielt dabei eine große Rolle.

* Abb. 5 auf den Serviceseiten S. 29

Voigtländer und Rollei kamen in Braunschweig zu Weltruhm

Eine historische Skizze*

von Gerd Biegel

Für das gütige Geschenk, welches Sie mir mit dem photographierten Bilde gemacht haben, statte ich Ihnen den verbindlichsten Dank ab. Sowohl die Wirkung im Ganzen, als die vollkommene Ausbildung in einzelnen zarten Theilen, der man erst mit einer Lampe Gerechtigkeit wiederfahren kann, verdienen und erregen allgemeine Bewunderung.

Diese lobenden Worte schrieb kein Geringerer als Carl Friedrich Gauß (1777–1855) am 17. Juli 1841 an Peter Wilhelm Friedrich Voigtländer (1812–1878) in Wien. Gauß verfolgte mit großem Interesse die photographischen Fortschritte von Voigtländer, vor allem die Entwicklung des Doppel-Objektivs von Voigtländer und Josef Maximilian Petzval (1807–1891), das völlig neue Möglichkeiten der Portraitphotographie eröffnete, da es sich durch enorm kurze Belichtungszeiten auszeichnete. Aber auch hinsichtlich der optischen Instrumente, wie der Fernrohre, war Gauß ein kritischer Begleiter der Entwicklungen und Angebote Voigtländers.

Zu diesem Zeitpunkt war die Werkstätte für optische und feinmechanische Instrumente noch in Wien ansässig, wo sie 1756 von Johann Christoph Voigtländer (1732–1797) als Handwerksbetrieb gegründet worden war. Die Entwicklung zu einer führenden Werkstatt im Bereich der Optik erfolgte unter seinem Sohn Johann Friedrich Voigtländer (1779–1859). Im Jahr 1837 übernahm dessen Sohn Peter Wilhelm Friedrich Voigtländer die Firma und entwickelte gemeinsam mit dem Wiener Mathematikprofessor Josef Petzval jenes Doppel-Objektiv, das aufgrund seiner Helligkeit die Portraitphotographie revolutionierte. Die Firma *Voigtländer & Sohn* produzierte die erste Ganzmetallkamera der Welt und stellte optische Artikel wie Augen- und Vergrößerungsgläser, Zugfernrohre, Standfernrohre her.

1843 kam es zum Bruch mit Petzval, und 1849 eröffnete Voigtländer ein Zweigwerk in Braunschweig: Seine Ehefrau Nanny stammte aus Braunschweig, die politischen Verhältnisse in Wien waren unruhig, zudem lag Braunschweig *inmitten des deutschen Eisenbahnnetzes*.

biegel@gerd-biegel.de

* Auf Wunsch des Autors erscheint der Text in der bis 1996 geltenden Rechtschreibung.

> *Kameras für Photoamateure: Diese Entwicklung war maßgeblich von der Firma Voigtländer getragen.*

Voigtländer wird braunschweigisch

Peter Wilhelm Friedrich Voigtländer legte damit den Grundstock dazu, Braunschweig zu einem weltweit ausstrahlenden Standort der optischen Industrie zu machen. Er wurde am 17. November 1812 in Wien geboren. 1845 heiratete er die Witwe Nanny Zincke(n), gen. Sommer, eine Tochter des Braunschweiger Rechtsanwalts Friedrich Wilhelm Langenheim. Voigtländers Stiefsohn, Hans Zincke(n), gen. Sommer (1837–1922), hatte in Göttingen bei Richard Dedekind (1831–1916) und Peter Dirichlet (1805–1859) Mathematik und bei Wilhelm Weber (1804–1891) Physik studiert und wurde 1866 im Alter von 29 Jahren Professor für Mathematik am vor 275 Jahren gegründeten *Collegium Carolinum*, das er in seiner Funktion als Rektor von 1878–1881 gemeinsam mit seinem Amtsvorgänger Richard Dedekind in die *Herzogliche Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina* überführte, die heutige *Technische Universität Carolo Wilhelmina*. Seine Forschungsinteressen galten der angewandten Optik und hier der Berechnung von Linsensystemen. Damit gewann er großen Einfluss auf die von seinem Stiefvater Friedrich Voigtländer geführten optischen Werke *Voigtländer & Sohn* in Braunschweig, die bereits damals zu den weltweit renommiertesten Fotokameraproduzenten gehörten. Sommer und Voigtländer, Theoretiker und Praktiker, bildeten ein ähnlich erfolgreiches Paar der Gründerjahre wie Ernst Abbe (1840–1905) und Carl Zeiss (1816–1888) in Jena. Hans Sommer arbeitete ebenfalls zeitweise in der Firma mit, konnte sich aber mit seinen technischen Innovationsvorschlägen beim Stiefvater kaum durchsetzen. So wurde er bekannter als Musiker und Komponist, der sich für den Urheberschutz der Komponisten engagierte und Mitbegründer der heutigen GEMA war.

Massenproduktion

So begann jene Firmengeschichte hin zu *einem international bedeutenden Großunternehmen der optischen Industrie* in Braunschweig, die 1972 nach 123 Jahren endete und deren internationaler Ruf und Rang vor allem auf den Leistungen der Phototechnik beruhte. Eine grundlegende Veränderung in der Organisation der Firma Voigtländer erfolgte 1868, als Peter Wilhelm Friedrich Voigtländer den Wiener Standort schloß und die Produktion in Braunschweig konzentrierte. 1891 schloß man einen Lizenzvertrag mit der Firma Carl Zeiss in Jena, so daß in Braunschweig nun auch die sogenannten *Zeiss-Anastigmate*, die die damals führende Technikinnovation in der Objektiventwicklung darstellten, produziert werden konnten. Das erste eigene Linsensystem zur Vermeidung von Abbildungsfehlern war der Anastigmat Collincar, den Voigtländer ab 1894 produzierte. Damit wurde es möglich, kleine und handliche Metallkameras mit sehr geringem Gewicht herzustellen. Um die Jahrhundertwende setzten Massenproduktionen von Kameras für Photoamateure ein, eine Entwicklung, die maßgeblich von der Firma Voigtländer getragen war.

Friedrich Wilhelm Voigtländer wandelte sein Unternehmen 1898 in eine Aktiengesellschaft um, an der 1925 die Schering AG die Mehrheit erwarb. 1915 machten steigende Absatzzahlen einen Neubau der Fabrik und Umzug in den Stadtteil Gliesmarode (Petzvalstraße) erforderlich. 1929 wurde die Produktionskapazität erweitert. 1956 verkaufte die Schering AG die Voigtländer AG an die Carl-Zeiss-Stiftung, in der gleichzeitig auch Zeiss-Ikon und das

Braunschweiger Zett-Werk aufgingen. 1957 wurde für die optische Fertigung ein Neubau bezogen, und die Verwaltung zog ebenfalls nach Gliesmarode um. 1965 wurde die Zeiss-Ikon/Voigtländer-Vertriebsgesellschaft gegründet. Insgesamt bestand die Firma Voigtländer seit ihrer Wiener Gründung 1756 als Handwerksbetrieb 216 Jahre.

Eine Million Rollei-Kameras

Vor 100 Jahren gründete der Berliner Fotohändler Paul Franke die Firma *Franke & Heidecke* als Fabrik für photographische Präzisionsapparate. Der Eintrag ins Handelsregister in Braunschweig erfolgte am 1. Februar 1920. Sein Partner war der Fertigungsleiter von Voigtländer, Reinhold Heidecke. Die Firma begründete ihren Weltruf mit der zweiäugigen Spiegelreflexkamera, *Rolleiflex*. Der Name *Rollei* wurde 1923 anläßlich der Entwicklung der *Rolleidoskop-Kamera* genannt. Bereits 1956 wurde die 1.000.000ste Rollei-Kamera verkauft, und das Werk wuchs auf fast 2.000 Mitarbeiter. 1973 konnte Rollei als Weltneuheit noch die *Rolleiflex SLX* vorstellen – die erste 6 x 6 Spiegelreflexkamera mit Prozessorsteuerung. Dennoch hatte man die neuesten Entwicklungen auf dem internationalen Kameramarkt verschlafen. Am Ende blieb nur noch der Markenname übrig. Mehrfach änderte man Firmennamen und Rechtsform. Als die Franke & Heidecke GmbH 2009 in die Insolvenz geriet, war die lange Tradition der Braunschweiger Photoindustrie jedoch beendet.

Von Voigtländer bis Büssing gründeten sich weltweit agierende bekannte Unternehmen in Braunschweig oder siedelten sich hier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an. Damals begünstigten das fortschrittliche Eisenbahnnetz, Rohstoffvorkommen in der Region und die geographisch ideale Mittellage im Deutschen Reich diesen Aufschwung ebenso, wie der Technologietransfer zwischen Technischer Hochschule auf der einen und Handwerk sowie Industrie der Region auf der anderen Seite. An der braunschweigischen Photoindustrie wird deutlich, wie fragil wirtschaftlicher Erfolg ist, wenn globale Ereignisse nicht zu nachhaltigen Neuerungen vor Ort motivieren. Mit dem Ende der Brunsviga Werke Ende der 1950er setzte ein Niedergang des Industriestandorts Braunschweig nach der Aufschwungphase des Wirtschaftswunders ein.

Prof. Dr. h. c. Gerd Biegel, M. A. ist Gründungsdirektor des Instituts für Braunschweigische Regionalgeschichte und Geschichtsvermittlung, TU Braunschweig.

Was für ein Schatz!

Warum Fotoalben im Zeitalter der Digitalfotografie überleben

Lose Fotostapel waren auch vor 100 Jahren ein Ärgernis. Ständig gerieten die Bilder durcheinander, ständig patschte jemand mit seinen Fingern auf die Fotos. Ein Album war die praktische wie ästhetische Lösung, um beiden Übeln vorzubeugen. Digitale Bilder lassen sich sauber in Ordnern speichern und verwalten. Auch alte Bilder kann man einscannen und auf Datenträgern archivieren. Brauchen wir heute also noch Fotoalben? Und ob! Neben die altbekannten Alben mit Seidenpapier zwischen den Fotoseiten sind andere Arten getreten. Fotoalben – in welcher Form auch immer – wird es noch lange geben. Welch unterschiedliche Funktion die heutigen Fotoalben haben, erzählen die fünf Redaktionsmitglieder von VIERVIERTELKULT mit Beispielen aus ihrem Leben.

Das schönste Geschenk

Meine Mutter berichtet mir, wenn wir über meinen verstorbenen Vater reden, und das tun wir oft, immer wieder mal, dass er in seinen letzten beiden Lebensjahren nahezu täglich in ein und demselben Buch geblättert hat. Darüber freue ich mich sehr, denn es handelte sich um das Fotoalbum, das ich ihm zum 90. Geburtstag geschenkt habe. Es war das Best-of aus neun Jahrzehnten, zusammengestellt aus gefühlt unendlich vielen Fotoalben. Foto für Foto, es sind Hunderte geworden, habe ich abfotografiert, bearbeitet und in das Online-Fotobuch gestellt. Viele Wochenenden und einige Nächte hat es gedauert. Es war viel mehr Freude als Last. Dazu habe ich für jedes Kapitel einen Text geschrieben, aus Erzähltem oder Selbsterlebtem. So viel Nähe gab es nie. Das Fotoalbum ist mehr geworden als eine komprimierte Version des Lebens meines Vaters. Es ist die Geschichte unserer Familie. Meinen Geschwistern habe ich natürlich auch jeweils ein Exemplar geschenkt. Ich ertappe mich immer öfter, dass auch ich das Fotobuch in ruhigen Stunden zur Hand nehme. Da ist wohl doch was dran, dass das Erinnern mit dem Altern an Bedeutung gewinnt. Ich muss meine eigene Familiengeschichte fortschreiben! Na klar, digital fotografieren, aber am Ende muss man etwas in der Hand haben. So, wie mein Vater in seinen letzten beiden Lebensjahren.
(Ralph-Herbert Meyer)

Im Labyrinth der Erinnerungen

Zu den schönsten Momenten gehört für mich das Blättern in den Fotoalben meiner Eltern. Seit 1948 ist die Familiengeschichte in zahlreichen Fotoalben festgehalten – wohlgeordnet stehen sie im Esszimmer ihres Hauses in einem Regal. Hergestellt und mit kurzen Kommentaren versehen hat sie meine Mutter. Ich habe den Eindruck, als würden sie wie ein guter Wein reifen. Aber das ist natürlich Quatsch. Ich verändere mich und somit mein Blick auf diese Bilder. In jungen Jahren waren mir einige Bilder peinlich. Der pummelige Nackedei in der Zinkwanne, der eingeschüchterte Blick bei der Einschulung, Theaterspiel in der Schule ... oh je. Aber nach und nach habe ich sie mehr und mehr wertschätzen können, als ein Resonanzkörper nicht nur der persönlichen Erinnerung, sondern auch als Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen. Besonders lieb sind mir die frühen Alben mit ihren immer noch brillanten Schwarz-Weiß-Bildern. Sie zeigen, wie sich allmählich ein bescheidener Wohlstand einstellt, das erste Auto, ein Käfer, mit dem Ausflüge am Wochenende zu den Großeltern, in die nähere Umgebung zu Wanderungen mit Picknick unternommen wurden, erste Reisen ins Ausland, große Familienfeste und vieles mehr. Kaskaden von Eindrücken stellen sich ein, Gerüche, Geräusche, Gefühle und natürlich auch viele Fragen, die leider nicht mehr beantwortet werden können. Meine Eltern sind verstorben, aber geblieben ist mir und meinen drei Brüdern ein großer Schatz, in dem ich stundenlang blättern kann – im Labyrinth der Erinnerungen.
(Peter Wentzler)

Verlorene Schätze

Ein großartiger Fotografen-Kollege war gestorben. Mehr als 30 Jahre hat er unzählige Kulturveranstaltungen der Region fotografiert. Ein Zeitzeuge und seine Bilder. Die Witwe fragte bei vielen Kultureinrichtungen der Region nach. Doch keiner wollte die Kisten mit Negativen haben. *Wie nur soll man mit solch einer Erbschaft umgehen? Wer soll das alles aufarbeiten?≠ Da braucht man ja eine halbe Archivar-Stelle, um die Fotos zu sortieren, zu beschriften usw.* Traurig, aber wahr. Ich weiß nicht, was aus dem Archiv geworden ist. Doch die Gedanken an das verlorene visuelle Gedächtnis für eine Region haben mich nie wieder losgelassen. Seine Bilder leben nur noch in meinen Gedanken oder ein paar wenigen Publikationen, die es in die eine oder andere Bibliothek geschafft haben.

Nicht dass ich meiner Stadt etwas von fotografischer Bedeutung hinterlassen könnte. Nein, aber meiner Tochter. Und ganz sicher würde sie niemals die vielen Festplatten durchforsten, auch wenn die Dateien geordnet sind. Ein digitales Gedächtnis im institutionellen Bereich mag es ganz sicher geben. Aber für eine einzelne Person sind Internet und Clouds keine verlässlichen Partner. Sie sind keine Alternative zu etwas Haptischem.

Darum habe ich begonnen, die mir liebsten Fotos zu extrahieren und daraus Fotoalben zu gestalten. Ich nenne sie Künstlerbücher. Selbstkritische Auswahl, High-end-Bearbeitung und langlebigste Papiersorten. Einmalige signierte Unikate. Nur so kann meine Arbeit mich eine gewisse Zeit überdauern. Denn ein Karton, gefüllt mit 20–30 Büchern ist etwas anderes als eine Festplatte, von der keiner weiß, ob sie in 10 oder 20 Jahren noch lesbar ist oder von jemanden gelesen werden möchte.
(Andreas Greiner-Napp)

Ebbe und Flut

Einige meiner schönsten Kindheitserinnerungen sind mit jenen Stunden verbunden, in denen ich mit meinen Großeltern die alten Fotoalben durchblättern durfte. Schwer lagen sie auf meinem Schoß, während ich mir zu jedem Bild begeistert eine Geschichte anhörte. Die gab es, denn als die Fotos entstanden, war die Herstellung noch so teuer, dass ein Fotograf nur zu besonderen Anlässen bestellt wurde. Spätestens zu meiner Generation änderte sich dies schlagartig: Mit den ersten Digitalkameras wurden die Fotoalben mitsamt dem dafür nötigen Industriezweig aus den Haushalten verbannt. Die neuen Bilder waren sofort verfügbar und mussten nicht mehr herumgereicht oder eingeklebt, sondern konnten gleich auf Bildschirmen präsentiert werden. Mit der zeitlich parallelen Entwicklung der Kamerahandys trug bald jeder rund um die Uhr ein solches mit sich. Die Konsequenz war klar: Es wurde eine Flut an Fotos produziert, die aufgrund der begrenzten Speichermöglichkeiten oft nach Sekunden wieder gelöscht wurden – hatte das Motiv allerdings einen gewissen Charme, verschwand es genauso schnell in den Tiefen der Speicher, wie es entstanden war. Als mein digitales Fotoarchiv auf eine fast unüberschaubare Größe angewachsen war, begann ich das ständige Ablichten zu hinterfragen und fotografierte jahrelang fast gar nichts mehr. Auf meinen Speichern breitete sich eine wohlgeordnete Ebbe aus und schaffte mir analog die Möglichkeit, die schönen Momente ins Gedächtnis aufzunehmen, ohne mir Gedanken um Licht und Farbe machen zu müssen. Als mir vor Kurzem aber zwei wunderbare Alben mit meinen Kinderfotos geschenkt wurden, die ich seitdem immer wieder zur Hand nehme, war mir bei allem Purismus sofort klar, was ich meinen Enkelkindern eines Tages auf den Schoß legen möchte.
(Fabian Bruns)

Groß und klein

Ein großes und viele kleine Fotoalben sind fester Bestandteil meines Lebens. Jeder, der mich kennt, kann zum Gelingen des großen Albums beitragen. Die kleinen Alben liegen bei vielen regelmäßig im Briefkasten. Wovon ist die Rede? Ich reise gern durch Deutschland, Europa und ferne Länder. Von den Reisen des alten Jahres erzählen seit einem Dutzend Jahren meine Weihnachtskarten, nicht im Text-, sondern im Bildteil: Meine Reisebilder lasse ich außen auf Klappkarten drucken, deren Innenseite ich handschriftlich mit individuellen Grüßen versehe. Die meisten der 200 Empfänger freuen sich – und für mich bleiben die Karten eine feine Erinnerung.

Das andere Album ist groß und hat nur eine Seite, 9 m² groß. Hier sind Passfotos (oder Bewerbungsbilder) von Menschen versammelt, die mich kannten oder kennen; ich war 16, als ich mit dem Sammeln begann. Die Bilder folgen beim Einkleben ins Album gewissen Gesetzen, aber keine Regel ohne Ausnahme. Es müssen Originalbilder sein, egal ob kürzlich aufgenommen oder schon Jahrzehnte alt. Oft stammen sie von abgelaufenen amtlichen Dokumenten. Geschäftspartner, Kolleginnen, Familienmitglieder, Freunde, Stifterinnen, Chormitsänger und viele andere mehr haben mir die Bilder selbst gegeben, bislang 1.240 Fotos – ein wunderbares Album.
(Ulrich Brömmling)

Schwerpunkt
Serviceseiten

VIERVIERTELKULT erscheint viermal im Jahr und richtet sich an unterschiedliche Zielgruppen. Jedes Schwerpunktthema ist für sich genommen so facettenreich, dass alle Aspekte zu behandeln, den Umfang von VVK sprengen würden. Auch die Serviceseiten ließen sich jedes Mal zu einem Handapparat ausbauen. Diesmal sind auf den Serviceseiten auch Abbildungen von Kunstwerken, auf die die Beiträge Bezug nehmen. Welche Titel zur weiterführenden Lektüre geeignet, welche erhellend sind, ist oft Geschmacksfrage. Denn man mag durch noch so viele Objektive dieser Welt schauen: Das Ergebnis wird immer subjektiv sein. *UB*

Barbara Hofmann-Johnson: Im Universum der fotografischen Bilder

Anmerkungen

(1) Mit Bezug zur Filmgeschichte, die anders als die Fotografie Geschichten in bewegten fotografischen Bildern erzählt, wurde dieser Aspekt zum Inhalt des berühmten Films *Blow Up* von Michelangelo Antonioni (1966). Auch in *Smoke* von Wayne Wang und Paul Auster (1995) geht es um die Bedeutung, die ein fotografisches Bild mit seinem Erinnerungspotenzial an einen zeitlichen Moment haben kann.
(2) Der Nachlass von Käthe Buchler wurde dem Museum für Photographie Braunschweig 2003 übergeben und wird im Stadtarchiv Braunschweig konservatorisch nach modernen Maßstäben archiviert.
(3) Das Konzept der Luftaufnahmen erklärte er später methodisch in *Nouveau système de photographie aérostatique* und seine Fahrten beschrieb er in *Mémoires du Géant, à terre et en l'air* (1864) sowie in *Le droit au vol* (1865).
(4) Vera Tollmann: *Wow, that's so postcard! Zum Planet Earth: 21st Century*, Publikation zur Serie von Daniela Comani, Humboldt Books, 2019, S. 737. Die Serie wird vom 10. Juli bis 27. September 2020 im Museum für Photographie Braunschweig innerhalb der Ausstellung *Illusionen der Beobachtung. Daniela Comani, Kata Geibl, Sanna Kannisto* zu sehen sein.

Einen Einblick in das Schaffen von Käthe Buchler bietet ein zweibändiges Werk von 2012 im Appelhans Verlag. Einen zusätzlichen Aspekt der Luftbildfotografie liefert ein Band von THEISS: Baoquan Songund und Klaus Leidorf betreiben Luftbildarchäologie in Deutschland, China, dem Iran, Italien, Frankreich, Südafrika, Georgien, Ungarn und Japan.
Museum für Photographie Braunschweig: ***Käthe Buchler. Band I: Die Welt in Farbe, Band II: Fotografien zwischen Idyll und Heimatfront***. Appelhans, Braunschweig 2012. 116 bzw. 200 Seiten, je 19 EUR.
Baoquan Song | Klaus Leidorf: ***Faszination Luftbildarchäologie. Die Welt aus der Vogelperspektive***. wbg THEISS, Darmstadt 2020. 132 Seiten, 40 EUR.

Jule Hillgärtner: Die Inszenierung des Dokumentarischen

Anmerkungen

(1) Nicht zuletzt weil die von Bernd Becher geleitete Fotografie-Klasse an der Kunstakademie in Düsseldorf bis heute unter dem Namen „Becher Schule" bekannt ist, aus der eine ganze Generation berühmter Fotografen hervorging: Andreas Gursky, Candida Höfer, Thomas Ruff, Thomas Struth oder Jörg Sasse u. a.
(2) All das zu einer Zeit (bis in die 1980er-Jahre), in der die Fotografie um ihren Status als künstlerisches Medium ringen musste, weil man die Kamera als eben jene „Bilderzeugungsmaschine" auffasste, die per Knopfdruck dieses oder jenes Bild, ohne direktes menschliches Zutun, hervorzubringen imstande war.
(3) Die verwüstete Stasi-Zentrale in der Normannenstraße (Büro 1995), die Badewanne, in der Uwe Barschel starb (Badezimmer 1997), das Oval Office des amerikanischen Präsidenten (Presidency 2008).

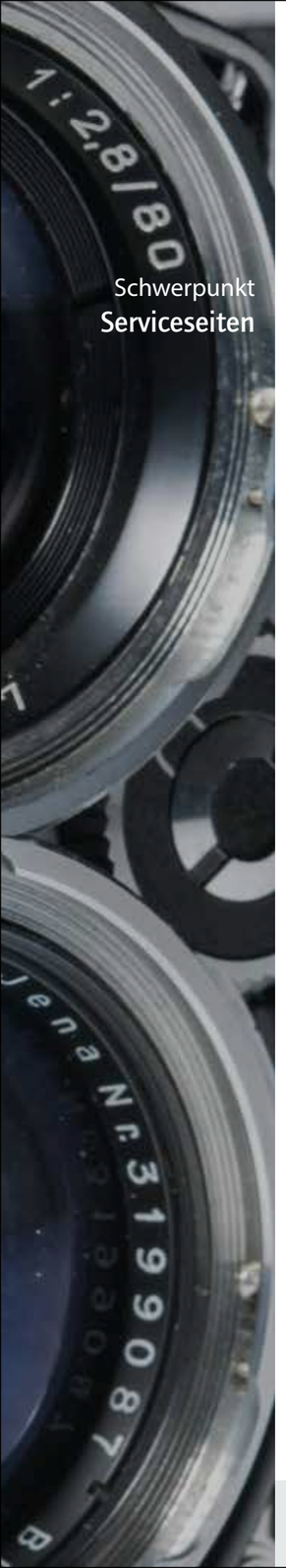
Wie Bilder Politik machen oder prägen können und welche Verantwortung ihnen zukommt, beleuchten zwei Neuerscheinungen im Herbert von Halem Verlag. Auch für Wahres gibt es Grenzen des Zeigbaren, die in den Kapiteln *Social Media, Journalismus, Werbung und Gewalt* und *Pornographie* ausgelotet werden. Konrad Dussel zeigt in seiner Untersuchung über Bildstrukturen deutscher Illustrierter 1905–1945, wie *Bilder als Botschaft* eingesetzt werden. Mindestens ebenso interessant ist der Siegeszug der Fotografie über die Zeichnung in genau diesem Zeitraum. Wie allein ein Buchtitelfoto des Lesers Blick in eine vorgegebene Richtung lenkt, zeigen Bücher wie *Die Treuhand* (Klinkerwand in Schwarz-Rot-Gold, heruntergekommen) oder *Walachei* (Ödnis, quasi: kein Ort, nirgends.). Nicht nur die Grenzen zwischen Wahrheit und Lüge und zwischen Zeigbarem und Unzeigbarem müssen jenen klar sein, die sich mit Fotografie befassen. Fotos verletzten oft genug die Grenze zwischen Öffentlichem und Privatem. Eine Zusammenstellung aus dem Archiv des Ministeriums für Staatssicherheit belegt das Bild für Bild. Fotografie hilft auch der anderen Seite: Was Staat oder Öffentlichkeit an Worten verbietet, kann Ausdruck in der Fotografie finden. Catalin Cseh-Vergas Aufsatz *Die Kritik der Kamera. Performative Fotografie im Ungarn der Siebzigerjahre* ist nebst anderen lesenswerten Texten im Band *Aktionskunst jenseits des Eisernen Vorhangs* erschienen.
Clemens Schwender | Cornelia Brantner | Camilla Graubner | Joachim von Gottberg (Hg.): ***zeigen | andeuten | verstecken. Bilder zwischen Verantwortung und Provokation***. Herbert von Halem, Köln 2019. 324 Seiten, 34 EUR.
Bilder als Botschaft. Bildstrukturen deutscher Illustrierter 1905–1945 im Spannungsfeld von Politik, Wirtschaft und Publikum. Unter Mitwirkung von Patrick Rössler. Herbert von Halem, Köln 2019. 552 Seiten, 44 EUR.
Olaf Jacobs (Hg.): ***Die Treuhand. Ein deutsches Drama***. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2020. 120 Seiten, 12 EUR.
Ana Maria Schlupp: ***Walachei. Zur Herausbildung eines literarischen Topos***. (= transcript Lettre). Transcript, Bielefeld 2019. 325 Seiten, 39,99 EUR.
Philipp Springer: ***Der Blick der Staatssicherheit. Fotografien aus dem Archiv des MfS***. Sandstein, Dresden 2020. 328 Seiten, 29 EUR.
Adam Cziraqk (Hg.): ***Aktionskunst jenseits des Eisernen Vorhangs. Künstlerische Kritik in Zeiten polittischer Repression*** (= transcript Cultural Studies 52). Transcript, Bielefeld 2019. 239 Seiten, 34,99 EUR.

Zeitschriften

Will man eine Auswahl an Fotomagazinen nennen, muss man die Experten fragen. Welche Magazine liest der VVK-Fotograf? Andreas Greiner-Napp liest regelmäßig sechs Fachzeitschriften. Zwei davon hat er selbst abonniertt, je zwei andere zwei Kollegen:
LFI Leica Fotografie international:
https://lfi-online.de/ceemes/de/magazin/
NIKON Magazin:
https://www.mynikon.de/inspiration/nikon-magazin
PHOTONEWS: https://photonews.de/
fotomagazin: https://www.fotomagazin.de/
ProfiFOTO: https://www.profifoto.de/
FOTOHITS: https://www.fotohits.de/

Fotografie zwischen Dokumentation, Kunst, Politik und Illustration

Viele Sachbücher bedienen sich wie selbstverständlich der Fotografie. Vier Funktionen übernehmen die Fotos dabei, und die Grenzen sind fließend. Sie dokumentieren und dienen dem menschlichen Auge als Beweis des Wortes. Das spielt in den Bereich der Politik hinein, wo Bilder gezielt – und zuweilen gefälscht – Einsatz finden. Wo Bilder illustrieren, lösen sie das ermüdete lesende Auge vom Text. In allen drei Funktionen ist die Fotografie oft genug bereits Kunst, kann aber auch als bloße Kunst stehen. Was vor 90 Jahren in Paris mit der Kamera aufgenommen wurde, kam zwar auch zu Zwecken der Werbung und der Dokumentation zum Einsatz; die Ausstellung *Paris 1930. Fotografie der Avantgarde* in Chemnitz vor Corona wirkte aber vor allem wie Kunst. Dokumentation und Kunst gleichermaßen ist *The ADIDAS ARCHIVE. The Footwear Collection*. Der gerade bei TASCHEN erschienene Band präsentiert die Geschichte der Sportschuhe mit den drei Streifen, beginnend mit einem Laufschuh von 1925. Die Bilder sind freigestellt, und der vermeintlich objektive Blick vermittelt das Gefühl von Bedeutsamkeit. Es ist Werbefotografie auf hohem Niveau. Ein Band über *Revolutionsfotografie im 20. Jahrhundert* fasst sowohl inszenierte als auch ungestellte Motive zusammen und gibt einen guten Überblick über das, was Fotografie vermag. Dokumentarisch belegen Fotos zu einem Gifhorner Tagebuch das *Kriegsende* 1945. Die Leistung der Fotografie übersehen viele, sei es beim Drucken, sei es beim Betrachten der Bilder. So widmet *Die Kunst des Forschens*, ein beeindruckender Band über die Geschichte des Frobenius-Instituts, den Zeichnerinnen des Instituts viele Kapitel, erwähnt aber die hierfür genutzten Fotografen außer im Bildnachweis nicht. Die Fotografie ist treue Begleiterin in Jahrbüchern, zumal von Institutionen, die sich der Kunst verschrieben haben. Das jüngste *Jahrbuch der Berliner Museen* (2017) bringt Fotos nicht nur bei den Einzelbeiträgen, sondern illustrierend auch im Tätigkeitsbericht. Hier sehen wir wieder, wie schnell Fotos einen Vergleich von Ähnlichkeiten zulassen, etwa zwischen Christian Daniel Rauchs *Grab für Königin Luise* und Henri de Triquetis Entsprechung für *Ferdinand-Philippe d'Orléans*. Nicht immer sind Text und Foto so ausgewogen verteilt wie im Band *Die Neuordnung der Welt.* Dass es ein Begleitbuch zu einer Ausstellung ist, spürt man. Aber das Buch ist mehr und erhält neben den Fotos seinen Wert durch seine Gestaltung.
Frédéric Bußmann | Philipp Freytag | Kunstsammlungen Chemnitz (Hg.): ***Paris 1930. Fotografie der Avantgarde***. Sandstein, Dresden 2020. 152 Seiten, 40 EUR.
Christian Habermeier | Sebastian Jäger: ***THE ADIDAS ARCHIVE. The Footwear Collection***. TASCHEN, Köln 2020. 644 Seiten, 100 EUR.
Nicole Wiedenmann: ***Revolutionsfotografie im 20. Jahrhundert. Zwischen Dokumentation, Agitation und Memoration***. Herbert von Halem, Köln 2019. 555 Seiten, 42 EUR.
Reiner Silberstein: ***Kriegsende. Das Gifhorner Tagebuch 1945*** (= Edition Braunschweiger Zeitung Band 11). Klartext, Essen 2015. 188 Seiten, 16,95 EUR.
Frobenius. Die Kunst des Forschens. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2019. 280 Seiten, 29,95 EUR.
Jahrbuch der Berliner Museen. Ehem. Jb. der Preuß. Kunstsammlungen. NF 59. Band 2017. Gebr. Mann Verlag, Berlin 2019. 94 + 66 Seiten, 138 EUR.
Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg | Jürgen Luh (Hg.): ***Potsdamer Konferenz 1945. Die Neuordnung der Welt***. Sandstein, Dresden 2020. 263 Seiten, 34 EUR.



Schwerpunkt
Serviceseiten

I Fotografie als Archiv der Geschichte

Dass es einmal keine Touristen mehr geben würde, hätte vor Corona niemand von uns gedacht. Wann die DDR Geschichte sein würde, wusste man erst nach 40 Jahren. Und ob wir Regenwald und Kakaopflanzen noch lange haben, ist völlig offen. Ist erst einmal ein Mensch, ein Haus, eine Stadt fotografiert, bleibt etwas bestehen. Die historische Forschung ist auf solche Bilder angewiesen, so lässt sich in Klaus Garbers Kulturgeschichte Breslaus ein Bild vermitteln, wie schön die Stadt einst war, wie Innovative Wohnformen der 1920er Jahre aussahen. Fotografien haben zumindest alles dokumentiert. Fotografie taugt sogar zur Dokumentation von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, wie Victoria Hegner in ihrem Band über Hexen der Großstadt zeigt. Ausgerechnet im Kapitel über Liminalität der Hexen nutzt sie Fotos zur Dokumentation. Fotografie macht keinen Unterschied, sondern nimmt alles (in sich) auf, Urbanität wie Regionalität. Ein Countryside-Report mit Berichten von abgelegenen Regionen, die sich im Umbruch befinden, ist das Begleitbuch zur Ausstellung im Guggenheim New York. Erst zahlreiche Fotos vermiteln einen Zugang zum aktuellen Projekt von AMO, dem Think Tank des Office for Metropolitan Architecture (OMA), und seinem Mitgründer Rem Koolhaas.

Mario Schneider: ***TOURIST***. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2020. 168 Seiten, 28 EUR.

Eberhard Klöppel: ***Das Mansfelder Land 1974–1989***. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2020. 144 Seiten, 25 EUR.

Siegfried Wittenburg: Leben in der Utopie. Fotografien 1980–1996. Mitteldeutscher Verlag, Halle 22019. 144 Seiten, 20 EUR.

Jürgen Bluhm: ***Schokolade. Das Geheimnis vom Glück*** (Edition Bildperlen). Fotoforum-Verlag, Münster 2019. 168 Seiten, 29,90 EUR.

Klaus Garber: ***Das Alte Breslau. Kulturgeschichte einer geistigen Metropole***. Böhlau, Köln 2014. 597 Seiten, 34,90 EUR.

Brigitte Hausmann (Hg.): ***Neues Wohnen. Innovative Wohnformen der 1920er Jahre. Groß-Berlin und die Folgen für Steglitz und Zehlendorf***. Fotografien: Friedhelm Hoffmann. Gebr. Mann Verlag, Berlin 2020. 99 Seiten, 24,90 EUR.

Victoria Hegner: ***Hexen der Großstadt. Urbanität und neureligiöse Praxis in Berlin*** (= transcript Urban Studies). Transcript, Bielefeld 2019. 327 Seiten, 34,99 EUR.

AMO | Rem Koolhaas: ***Countryside. A Report***. TASCHEN, Köln 2020. 352 Seiten, 20 EUR.(Edition Bildperlen). Fotoforum-Verlag, Münster 2019. 168 Seiten, 29,90 EUR.

I Fotografie als Mittler

Schließlich sei auf die Mittlerrolle der Fotografie hingewiesen. Fotografie ist ein Medium der Verständigung – so schließt der Schwerpunkt dieser Ausgabe nahtlos an jenen des Frühlingsheftes von VIERVIERTELKULT an. Fotos vermitteln zwischen Wahrheit und Unwahrheit, zwischen Denkmalpflege und Architektur und intermedial zwischen Literatur und Film. Die empfohlenen Titel widmen sich nicht unmittelbar der Fotografie. Dennoch wird ihre Bedeutung in völlig unterschiedlichen Bereichen offenbar.

Wolfgang Kautek | Reinhard Neck | Heinrich Schmidinger (Hg.): ***Wahrheit in den Wissenschaften*** (= Wissenschaft | Bildung | Politik Band 18). Böhlau, Wien 2015. 179 Seiten, 35 EUR.

Thomas Will: ***Kunst des Bewahrens. Denkmalpflege, Architektur und Stadt***. Dietrich Reimer Verlag, Berlin 2020. 536 Seiten, 39 EUR.

Volker Pietsch: ***Verfolgungsjagden. Zur Diskursgeschichte der Medienkonkurrenz zwischen Literatur und Film*** (= transcript Film). Transcript, Bielefeld 2018. 473 Seiten, 34,99 EUR.

Abb.1, Boris Becker: *Lac de Dixence,* 2003

Abb.2, Daniela Comani: *Planet Earth 21st Century,* 2015–2019

Abb.3, Bernd und Hilla Becher: *Hamm*, 1978, Aus der Serie *Typologie Häuser*, S/W-Fotografie auf Chlor-Brom-Silberpapier, 40,4 x 30,9 cm.

Abb.4, Thomas Demand: *Badezimmer*, 1997. C-Print / Diasec 160 x 122 cm

Abb.5, Madeleine Gorges: *Sammlung.* www.madeleinegorges.de

Der Stiftungsrat im Interview

Thomas Richter

In Reaktion auf die Nachrichten zur COVIR-19-Pandemie und die Regeln und Verordnungen ist die Arbeit auch im Herzog Anton Ulrich-Museum stark eingeschränkt. Welche Fragen treten in den Vordergrund? Wie lässt sich der Auftrag des HAUM erfüllen, wenn niemand das Museum besuchen kann und viele Mitarbeiter im Homeoffice sitzen?
Die Fragen der Sicherheit stehen in unserem Handeln immer im Vordergrund, werden aber selten nach außen sichtbar. In Zeiten wie diesen ist die Sicherheit der Besucherinnen und Besucher, der Beschäftigten und natürlich die Sicherheit der Kunstwerke und ihrer Gebäude für alle sichtbar oberstes Gebot. Die Vermittlung tritt derzeit zurück, wenn man von Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit, etwa auf unserer Website oder in den sozialen Medien, absieht.

Dass man im Museum das Original bestaunen kann, galt stets als unschlagbarer Vorteil gegenüber virtuellen Besuchen, Abbildungen in Katalogen, Nachbildungen oder Fälschungen zu Hause. Kommt dem Original in diesen Wochen und Monaten eine neue Bedeutung zu?
Den Originalen wird nach diesen Wochen eine besondere Bedeutung zukommen: Viele Menschen werden durch Entbehrung neu lernen, wie wichtig Theater, Konzerte und Museen für unser Leben sind. Ganz gleich, wie viele Wochen man im Homeoffice war: Wieder echte Kunst zu sehen statt nur deren Reproduktion auf Bildschirm oder Papier, dürfte in jedem etwas auslösen. Die Bedeutung der Museen bleibt, wie die Bedeutung der Kunst selbst, bestehen und wird auf Dauer eher zu- denn abnehmen.

Ihr Vorgänger hat das HAUM fast drei Jahrzehnte lang geleitet. Ein Neubau ist gerade bezogen, das Inventar ist inzwischen in vielen Bestandskatalogen fast vollständig aufgeführt. Welche großen Themen werden Sie im nächsten Jahrzehnt beschäftigen?
Wir wollen das HAUM als offenes und für alle Generationen geistigen und emotionalen Gewinn versprechendes Museum platzieren. Junge Menschen sollen ins HAUM, ohne dass die Alten wegbleiben. Dafür bin ich angetreten. Natürlich spielt auch der verstärkte Einsatz der neuen Medien eine Rolle, aber das ist kein neues Thema, hier hatte das HAUM von Anfang an die Nase vorn. Das HAUM war eines der ersten Museen in Deutschland, das einen Sammlungsteil online verfügbar machte. Eine Runde von Kuratoren und Datenbank-Spezialisten ist in ständigem Austausch darüber, wo neue Medien die Pflege des Bestandes verbessern helfen und die Vermittlungsarbeit noch zielgruppensicherer unterstützen. Aber das ist alles nicht mit einem Knopfdruck erledigt. Es erfordert zuvor Investitionen in Personal und Technik, und zwar nicht mit einem einmaligen Einrichtungsbetrag, sondern mit einem dauerhaften Budget. Das ist aus eigener Kraft nicht zu leisten. Die kommenden Monate werden zeigen, ob auch unsere Digitalisierung zu den wichtigen Zukunftsaufgaben des Staates gezählt werden wird.

Sie kamen aus Aschaffenburg nach Braunschweig. Können Sie sich erinnern, wann Sie zum ersten Mal von der Stadt oder der Region Braunschweig hörten und wann Sie zum ersten Mal mit dem HAUM zu tun hatten?
Braunschweig war keine neue Größe für mich. Wer zum Mittelalter forscht, wie ich für meine Promotion, kommt an Goslar, Braunschweig, dem Harz, Magdeburg und Halberstadt etc. nicht vorbei. Als Kind war ich wie viele begeistert von Burgen und Rittern, meine erste Erinnerung an ein Museum ist dann dank meiner Eltern mit der Stuttgarter Staufferausstellung 1977 verbunden. Anfang der 1990er-Jahre kam ich erstmals als Student ins HAUM. Professionell hatte ich das erste Mal im Jahr 2000 als Kurier für die Ausstellung vom Kollegen Walz, *Weltenharmonie* mit dem HAUM zu tun. Eine große Leistung. Im Übrigen stammt meine Frau aus der Nähe von Uelzen. Ich bin eng mit der Region verbunden und mag Land und Leute. Wie gut hier alles ineinandergreift, zeigt eines der nächsten Projekte des Kunstmuseums Wolfsburg, wo es um das Orale in der Kunst geht. Durch Zufall stellten Kollege Beitin und ich bei einem Vorgespräch über Leihgaben fest, dass er über den Schrei in der Kunst und ich über den Kuss gearbeitet hatte. So ergänzt sich manches auf kleinem Gebiet und tut es dann auch im Großen: Die beiden Häuser wollen zukünftig ohnehin enger zusammenarbeiten.

Sie sind als Direktor des HAUM beratendes Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Stiftungen des öffentlichen Rechts sind Ihnen nicht fremd, Sie waren Kustos der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Was ist für Sie neu an der Arbeit oder Struktur der SBK?
Neu ist die große Zugewandtheit zu unseren Themen und den Menschen, die hier arbeiten; zudem das große Potenzial, hier in der Region wirklich substanzielle Kulturarbeit zu leisten. Das hat mich schon begeistert. Gleichzeitig das kulturelle Erbe der Region zu bewahren, zu präsentieren und weiterzuentwickeln und dabei bei den Menschen hier ein Bewusstsein für die Region zu vermitteln, ist keine kleine Aufgabe. Der Wert des Ortes erfährt eine besondere Beachtung.

Die SBK unterstützt die Arbeit des HAUM auch finanziell. Wählen Sie hierfür einzelne Ausstellungsprojekte? Oder wird ein allgemeiner Zuschuss beantragt?
Die Zuwendungen der SBK werden vollumfänglich in die jeweiligen Projekte investiert, die zuvor aber inhaltlich der Prüfung durch die zuständigen Gremien standhalten müssen. Das nächste große Projekt, das sich maßgeblich auf die Förderung der SBK stützt, ist die Beckmann-Ausstellung 2021: *Max wird Beckmann*. Wie der Titel sagt, zeigen wir eigentlich nur einen kleinen, aber entscheidenden Abschnitt im Leben des Künstlers. Das passt an keinen Ort besser als ans HAUM. Denn hier war es, wo Max Beckmann als junger Mann seine Schlüsselerlebnisse mit der Kunst hatte. Rembrandts Familienszene, die ihn zeitlebens so beeindruckt, hatte er im Museum in Braunschweig entdeckt. Das Ganze binden wir dann aber ein in einen großen Rahmen internationaler Leihgaben – das wird eine große Sache.

Können Sie abschalten – also nach getaner Arbeit die Themen hinter sich lassen? Oder ist auch die Freizeit, ob man will oder nicht, thematisch eng mit Kultur im Allgemeinen und Museen im Besonderen verknüpft? Womit lenken Sie sich ab?
Ich kann Gott sei Dank sehr gut abschalten. Ich versuche, gemeinsam mit meiner Frau auch das Leben jenseits der Museumswelt zu entdecken, das hat für uns beide die gleiche Bedeutung, denn auch meine Frau arbeitet in verantwortlicher Position in einem Museum, wenn auch in einer anderen Stadt. Dieses museumsfreie Dasein gibt es tatsächlich, und es gelingt uns sehr gut, dort immer wieder Fuß zu fassen; man braucht geeignete Rückzugsorte. Einer davon ist unser Wohnhaus in der Lüneburger Heide mit einer Werkstatt, in der ich je nach Laune mit vielen Dingen beschäftigt bin. Musik ist mir sehr wichtig, aber auch das Leben an sich – und da trifft es sich wieder mit der Kunst, da ist es nämlich auch so.

Dr. Thomas Richter, geb. 1967, verließ Stuttgart nach dem Abitur und nahm in Bamberg ein Studium der Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Bauforschung auf. Nach einem Studienaufenthalt in Rennes schloss er das Magisterstudium mit Kunstgeschichte und Germanistik in Würzburg ab. Dort wurde er auch promoviert. In Kultureinrichtungen mit unterschiedlicher Trägerschaft, Ausrichtung und Größe sammelte Thomas Richter breite Museumserfahrung: Staatliche Museen Kassel (Hessisches Landesmuseum und Schloß Wilhelmshöhe), Franckesche Stiftungen zu Halle, Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, Historisches Museum Bern, bevor er 2006 die Leitung der Museen der Stadt Aschaffenburg übernahm. Seit 1. März 2019 ist er als Direktor des Herzog Anton Ulrich-Museums beratendes Mitglied des Stiftungsrates.
Er ist mit Dr. Maren Härtel verheiratet, Kuratorin der Sammlung Mode und Textil im Historischen Museum Frankfurt.

Das Interview fand coronaschutzbedingt am 23. März 2020 telefonisch statt.

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Kennen Sie Dr. Anton Wilhelm Amo?

Anton Wilhelm Amo und die permanente Aufgabe

von Jule Hillgärtner

***THE FACULTY OF SENSING – Thinking With, Through and By Anton Wilhelm Amo* widmet sich jenem Philosophen der Frühaufklärung und ist das komplexeste Projekt in der Geschichte des Kunstvereins Braunschweig. Anton Wilhelm Amo ist ein so bedeutender wie weitgehend unbekannter Philosoph, der als Kleinkind im frühen 18. Jahrhundert aus dem Gebiet des heutigen Ghana verschleppt, versklavt und als „Geschenk" an Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel überbracht wurde. Die Ausstellung versammelt 16 internationale Kunstschaffende, zahlreiche Institutionen der Stadt, der Region und weit darüber hinaus. Sie wird von Bonaventure Soh Bejeng Ndikung (Savvy Contemporary, Berlin) als Gastkurator, Nele Kaczmarek (Kuratorin am Kunstverein Braunschweig) und Jule Hillgärtner (Direktorin Kunstverein Braunschweig) verantwortet.**

Kennen Sie Dr. Anton Wilhelm Amo? fragte der Bundestagsabgeordnete Karamba Diaby in der aktuellen Stunde des Bundestags am 20. Dezember 2019, um damit seine

Plenarrede zum Grundrechtekatalog für Menschen mit afrikanischer Abstammung einzuleiten (https://www.karamba-diaby.de/plenarrede-kennen-dr-anton-wilhelm-amo). *In Deutschland leben mehr als 1 Million Menschen afrikanischer Abstammung. Und das nicht erst seit gestern. Menschen Afrikanischer* [sic] *Abstammung gehören schon seit über 400 Jahren zu Deutschland und sind somit auch Teil der deutschen Einwanderungsgeschichte.* Auch vor dem Hintergrund, dass Anton Wilhelm Amo 1729 eine Disputation zur Rechtstellung schwarzer Menschen in Europa hielt, die heute verschollen ist, war Diabys einleitende Frage wohl nicht nur inhaltlich, sondern auch rhetorisch klug platziert, insofern sie gewiss die meisten im Plenum mit dem eigenen Unwissen über diese wichtige Figur im philosophischen Feld der Aufklärung konfrontierte.

Rassismus: ein zwanghaft erdachtes Konzept

Die Gründe, warum Anton Wilhelm Amo in einer eurozentristisch gelesenen Geistesgeschichte, wenn überhaupt nur am Rande auftaucht, sind unangenehm offenkundig. Dabei scheinen die Widersprüche des 18. Jahrhunderts in der Figur Anton Wilhelm Amos zu kulminieren: Die Philosophie der Aufklärung und die sich daraus entwickelnden Menschenrechte stehen dem Kolonialismus und der Versklavung von Millionen von Menschen gegenüber. Beide Erzählstränge lassen sich nur mittels eines zwanghaft erdachten Konzepts des Rassismus miteinander vereinen.

Dabei spricht sein vollständiger Name Anton Wilhelm Rudolph Amo Afer Guinea bereits Bände: Als Kammersklave wurde er 1707 in der Schlosskapelle Salzdahlum mit den Namen derer getauft, die ihn „besaßen", aber ihm auch jene Ausbildung ermöglichten, um zunächst an der Universität Halle, dann in Jena und Wittenberg zu lernen und zu lehren. In jener Zeit ergänzte Amo seinen Namen durch Afer Guinea und verwies damit auf seine Herkunft. In dieser emanzipatorischen Geste liegt zum einen das Wissen um die Macht der Sprache, zum anderen auch die Forderung, die Welt sprachsensibel wahrzunehmen.

Insofern sind Anton Wilhelm Amo und seine Gedanken zur menschlichen Fähigkeit der Empfindung der Anlass für *THE FACULTY OF SENSING*, als Ausstellung und gleichzeitig Aufforderung einmal mehr, unsere Wahrnehmung infrage zu stellen und möglicherweise neu zu erlernen – verknüpft mit der Bemühung darum, allzu gut eingeübte Denkmuster gegen den Strich zu lesen, angeblich festgeschriebene Kanons durchlässiger zu machen und sich den Spuren und Verantwortungen des Kolonialismus bewusst zu werden. Ist Anton Wilhelm Amo der Dreh- und Angelpunkt für dieses Ausstellungsprojekt, so ist er doch vor allem ein beeindruckender Hinweis, dass die Fähigkeit, unsere Wahrnehmung entgegen aller Gewohnheiten zu schulen, unsere permanente Aufgabe ist.

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Gemeinschaftssinn und lokale Identität

Seit sieben Jahren gibt es die Kulturinitiative Sehlde

von Heike Spieker

Kulturelle Veranstaltungen zu organisieren und den Gemeinschaftssinn der Dorfbevölkerung zu festigen, die Identifikation mit dem eigenen Wohnort, Heimat im positiven Sinne zu besetzen und soziokulturelle Projekte zu entwickeln: Das sind die Ziele der Kulturinitiative Sehlde, die Heike Brümmer und Heike Spieker 2013 ins Leben gerufen haben. Ein jährlicher Kultursonntag bringt den Ort diesen Zielen seitdem näher.

2014 richteten über 50 Engagierte den ersten Sehlder-Kultur-Sonntag aus. Sie lockten Gäste aus der gesamten Region an und motivierten die eigene Dorfbevölkerung, Gärten und Höfe zur Verfügung zu stellen, selbst kreativ mitzuwirken und den Künstlern über die Schulter zu schauen. Die Dorfbewohner konnten einen Workshop anbieten oder selbst an einem Kurs teilnehmen. Begleitet wurde die Veranstaltung durch vielseitige Musik- und Tanzdarbietungen. Die Gaumenfreuden kamen nicht zu kurz; hier engagierte sich die freiwillige Feuerwehr in besonderer Weise.

Preis für Kulturförderung Wolfenbüttel

Für diese generationenübergreifende Veranstaltung bekam die Sehlder Kulturinitiative den ersten Preis für Kulturförderung im Landkreis Wolfenbüttel, den Kulturvermittlungspreis 2014.

Beim zweiten Sehlder-Kultur-Sonntag 2016 gab es 63 Kulturpunkte zu bestaunen, die zum Mitmachen einluden. Die Teilnehmer des Sehlder-Kultur-Sonntags 2017 konnten mit dem Unterwegs-Chor aus Hildesheim mit seinen 60 Aktiven und der Sehlder Bevölkerung durch das Dorf wandern. Auf landwirtschaftlichen Höfen und Flächen wurde Musik gemacht und gesungen – und das in verschiedenen Sprachen, denn die Sängerinnen und Sänger kamen aus über 20 Ländern.

2018 nutzten die Initiatoren das historische Mühlengelände und luden zu einem Kulturtreffen zum Thema *Wasser-Energie-Umwelt*. Es wurde ein Sehlder-Kultur-Sonntag mit Informationen, Führungen, Malaktionen, mit Musik, Lesungen und einer Glasharfinistin.

Die Lesung *Alles um die Hubertussage* mit Saxofon im November 2019 schien den Weg zum Hubertusfest im Ort Sehlde im Juni 2020 zu weisen. Mitglieder des Literaturkreises Salzgitter-Bad trugen die historische Hubertussage lesend vor. 2020 sollte es – im Rahmen des Hubertusfestes – ein Mitmach-Sing-Theater zur Hubertussage geben. Hierfür konnte das Hildesheimer Künstler-Ehepaar Manuela Hörr und Mark Roberts – vom Theater *Rapid-arts-movement* – gewonnen werden.

Fast 40 Mitspielerinnen und Mitspieler aus Sehlde im Alter von 4 bis 75 Jahren hatten sich angemeldet. Alle wollten sich gemeinsam mit dem Detektiv Scherlocke auf die Suche nach dem verschwundenen goldenen Geweih des Hubertushirschen machen. Nach zwei fantastischen Proben mit unglaublich motivierten Menschen und fröhlichen, kurzweiligen Chorproben bremste das Corona-Virus die Veranstalter mit der Pandemie völlig aus.

Die Initiatoren, Heike Brümmer und Heike Spieker, waren durch die rege Teilnahme der Sehlderinnen und Sehlder positiv überrascht, die Proben liefen gut, die Mitspielerinnen und Mitspieler waren mit so einer Freude dabei, dass sie gemeinsam mit Manuela Hörr und Mark Roberts versuchten, zu einer Lösung für alle zu kommen. Was machen Künstler, wenn sie keinerlei Kontakt zum Publikum und Darstellern haben dürfen? Die Idee war geboren: *Ein Theaterspiel wird zum Hörspiel gemacht*. Es wurde von den Teilnehmenden über Handy oder PC das am Anfang des Jahres schon geprobte Lied aufgenommen und zu einem gemischten Chor digital von Mark und Manuela aufbereitet. Die Melodie wurde nach *Oh, happy Day* in *Oh Huby Day* umgeschrieben.

So wurde aus dem Hubertus-Mitmachtheater-Projekt ein Hörspiel-Projekt. Alle Beteiligten nehmen den ihnen vorgegebenen Part digital auf und Manuela Hörr und Mark Roberts übernehmen den Zusammenschnitt und die Überarbeitung. Natürlich gab es anfangs sehr viel Bedauern aus den Reihen der Mitwirkenden, dass es kein Theaterstück geben wird. Doch sobald die Texte zu Hause aufgesprochen wurden, gab es freudige Resonanz.

Diese Abwechslung – in Zeiten der weltweiten Corona-Krise – war für alle dann doch etwas Positives. Etwas Bestimmtes in das Handy zu sprechen, Geräusche zu machen, zu improvisieren und somit Neues zu erleben, hat allen schon viel Spaß bereitet.

Zukünftige Veranstaltungen ergeben sich aus neuen, kreativen Ideen – auch durch die Sehlder selbst. Kleinere Events im Rahmen des *Sehlder-Kultur-Sonntags Spezial* werden folgen. Alle Sehlder sind aufgerufen, gemeinsam auf Ideensuche zu gehen und gemeinsam ein lebenswertes Dorf zu schaffen.

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Anker für Braunschweigische Identität

10 Jahre Stiftung Residenzschloss Braunschweig

Von Ralph-Herbert Meyer

Wie so viele Stiftungen wirkt auch die gemeinnützige Stiftung Residenzschloss Braunschweig im Verborgenen. Dabei ist sie es, die den Betrieb des kleinen, aber feinen Schlossmuseums erst möglich macht. Das Schlossmuseum ist ein Teil des Schlosses, in dem auch Stadtarchiv, Städtische Bibliothek, Öffentliche Bücherei, Roter Saal und Kulturinstitut untergebracht sind. Das rekonstruierte Schloss wurde durch die Aufnahme dieser Einrichtungen zu einem kulturellen Mittelpunkt Braunschweigs.

Im Juli 2010 gründeten die Stadt Braunschweig unter ihrem damaligen Oberbürgermeister Gert Hoffmann und die Richard Borek Stiftung die Stiftung Residenzschloss Braunschweig. Die Idee zur Trägerschaft des Schlossmuseums durch eine Stiftung hatte der heutige Braunschweiger Ehrenbürger Richard Borek aufgrund seiner langjährigen Erfahrungen im Stiftungswesen. Für das neue Museum, dessen Ersteinrichtung und Dauerausstellung durch Die Braunschweigische Stiftung (DBS), die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz (SBK) und die Richard Borek Stiftung (RBS) finanziert wurde, wünschte er sich wegen der vorangegangenen heftigen Auseinandersetzungen um die Schlossrekonstruktion einen stabilen, unabhängigen Anker außerhalb des politischen Streits.

Hoffmann hatte für diese neue Einrichtung und den – wenn auch relativ kleinen – städtischen Finanzierungsanteil eine breite politische Basis gefordert. Es gelang den Befürwortern, gegenüber Rat und Öffentlichkeit deutlich zu machen, dass das neue Museum als geschichtliches Herzstück der Schlossrekonstruktion ein wichtiger Ort der Braunschweigischen Identität sein würde. Gemeinsam mit dem früheren Oberbürgermeister Braunschweigs, Gerhard Glogowski, Ehrenbürger seit 2007, erreichte Borek schließlich einen breiten Konsens.

Anders als bei der Entscheidung über die Schlossrekonstruktion, die mit nur einer Stimme Mehrheit erfolgte, votierte diesmal eine große Mehrheit von CDU, SPD und FDP für die Beteiligung der Stadt an der Stiftung Residenzschloss Braunschweig. Neben der Richard Borek Stiftung wurde sie Trägerin der neuen Stiftung und übernahm einen guten Teil der Finanzierung des Schlossmuseums.

Dauer- und Sonderausstellungen

Mit diesem politischen Rückenwind nahm die Stiftung den Museumsbetrieb auf und vermittelt seither in der Dauerausstellung die herzogliche Residenz zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Thronsaal, das Audienzzimmer, das Arbeitszimmer und das Musikzimmer wurden mit originalen Möbeln, Gemälden und Kunstgegenständen ausgestattet. In regelmäßigen Sonderausstellungen werden Themen aus der braunschweigischen Geschichte aufgearbeitet. Fokussiert wurden unter anderem bereits das Leben von Herzogin Victoria Luise, die November-Revolution 1918 und die Verdienste von Herzog Carl I. für das Braunschweigische. Die aktuelle, auch überregional beachtete Sonderausstellung widmet sich der *Gesellschaft der Freunde junger Kunst*, die von 1925 bis 1933 im Schloss Gemälde nationaler und internationaler Avantgardisten zeigte.

Um die Stiftung als einen Baustein der braunschweigischen Identität fest im ehemaligen Land Braunschweig zu verwurzeln, sind in einem Beirat die Gebietskörperschaften und die sogenannten althergebrachten Institutionen vertreten. Dies sichert nicht nur die enge Anbindung an die Region und ihre wichtigen Einrichtungen, sondern auch die Qualität der Ausstellungen und Veröffentlichungen.

Originalthron als Dauerleihgabe

Auch dadurch gelang es, hochkarätige Exponate als Leihgaben zu erhalten. Um deutlich zu machen, dass auch die niedersächsische Landesregierung das neue Schlossmuseum als einen wichtigen Ort der braunschweigischen Identität ansieht, entschied die damalige Kultusministerin Johanna Wanka, dass das Braunschweigische Landesmuseum den originalen Thron der Braunschweiger Welfen dem Schlossmuseum als Leihgabe zur Verfügung stellte.

So ist es der Stiftung – wie vor zehn Jahren von den Gründern angestrebt – gelungen, durch den Betrieb des Schlossmuseums und seine Aktivitäten das Braunschweigische wieder stärker in den Fokus der Bewohner des Braunschweiger Landes zu rücken.

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Ein Herrenhaus macht Karriere

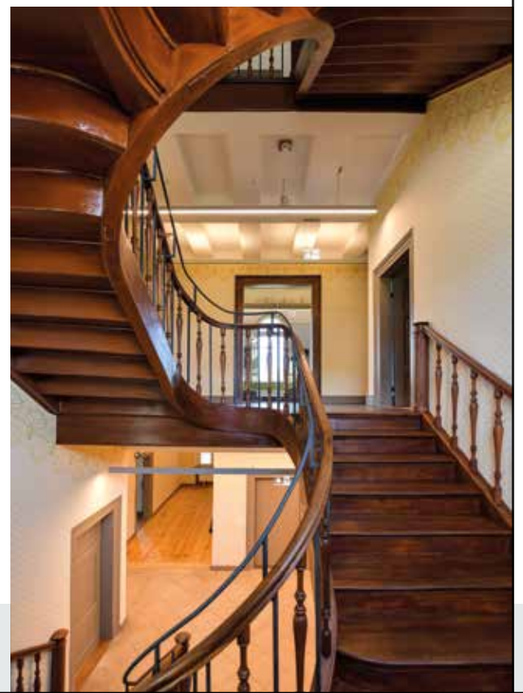
Neues Infozentrum in Walkenried zum Welterbe im Harz

von Günther Jentsch

Wenn vom *Herrenhaus* in Walkenried die Rede ist, ist das ehemalige Pächterwohnhaus der Domäne unmittelbar neben dem Kloster in Walkenried gemeint. Landwirtschaft neben dem Kloster? Natürlich! Denn die Agrarwirtschaft war eines der wirtschaftlichen Standbeine der Zisterziensermönche. Die landwirtschaftlichen Gebäude der mittelalterlichen Mönche innerhalb ihrer Klostermauern sind verschwunden, genügten sie doch bald nicht mehr den modernen Ansprüchen derjenigen, die die Ackerflächen der Mönche weiter bewirtschafteten. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde schließlich eine u-förmige Anlage errichtet, mit einem zentralen Wohnhaus und Ställen, die um einen Wirtschaftshof angeordnet waren.

Was Pächter Louis Poulsen sich bis 1855 errichten ließ, war wirklich bemerkenswert. Der Blankenburger Baumeister Carl Frühling hatte die Planung gemacht, und 1852 war Baubeginn.

Der schnörkellose, sehr repräsentative, symmetrische Bau mit seiner hochwertigen Ausstattung erstaunt uns heute, denn mit einem Bauernhaus hat dieser Bau wenig gemein. Schon das freitragende hölzerne Treppenhaus, die aufwendig gestalteten Wände und der repräsentative große Saal im Obergeschoss lassen vermuten, dass man mit Landwirtschaft damals gutes Geld verdienen konnte und zu den örtlichen Herrschaften gehörte.



Neue rettende Rechtsform

Bis 1952 war es Pächterhaus. Die Folgenutzungen waren offenbar nicht gewinnbringend genug, um das herausragende Baudenkmal angemessen zu unterhalten. Die Braunschweig-Stiftung, Teilvermögen der heutigen Stiftung, verfolgte damals eine wenig weitsichtige Strategie und verkaufte die Domäne und andere Walkenrieder Liegenschaften. Die Domäne ging an die Gemeinde Walkenried, die mit der Immobilie aber glücklos agierte. 2010 war das Kloster Walkenried Teil des UNESCO-Weltkulturerbes im Harz geworden. In neuer Rechtsform bewies sich die Eigentümerin, die heutige Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz (SBK), als Bewahrerin: Sie hielt ihre schützende Hand über die Domäne, bevor ungute Entwicklungen in Richtung „Autoschrauber" und „Streichelzoo" zu ernsthaften Störern des Weltkulturerbes Kloster Walkenried werden konnten. Sie kaufte die Liegenschaft von der Gemeinde zurück. Nun konnte die zweite Karriere des Herrenhauses beginnen.

Das Herrenhaus ließ sich als eines von drei Welterbe-Informationszentren nutzen, die die Stiftung Welterbe im Harz als „südliches Tor zum Welterbe" in Walkenried platzieren wollte. Gleichzeitig waren räumliche Unzulänglichkeiten im Kloster zu lösen. Das von der SBK beauftragte Architekturbüro Kleineberg vollendete die bauliche Sanierung im Frühjahr 2020. Nun findet im Obergeschoss das Infozentrum Raum, im Erdgeschoss sind die Verwaltung des ZisterzienserMuseums Kloster Walkenried und die örtliche Tourist-Info untergebracht.

Ausstellung mit Medienterminal

Die Ausstellung des Infozentrums zeigt einen Überblick über das UNESCO-Welterbe im Harz und seine Einordnung in die Welterbestätten weltweit. Ein 3-D-Modell vermittelt die Entwicklung der Kulturlandschaft Harz und zeigt die Dimension des ausgedehnten Kulturdenkmals. Ein Medienterminal informiert über alle Angebote und Veranstaltungen und rüstet die Besucher so für eine Eroberung des Welterbes im Harz aus Richtung Süden.

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Alte Schinken für junge Leute

Albert-Schweitzer Hauptschule unterwegs im Herzog Anton Ulrich-Museum

von Christiane Boldering

***Bock auf Barock. Kreative Begegnungen mit alter Kunst:* Diese klare Botschaft richtete ein fünftägiges Schulprojekt mit dem Schwerpunkt im Fach Kunst vom 17. bis 21. Februar 2020 an die Schülerinnen und Schüler der Albert-Schweitzer-Hauptschule, Vechelde. Jahrgangsübergreifende Gruppen setzten sich mit den Kunstwerken des Herzog Anton Ulrich-Museums auseinander. Sie lernten nicht nur Gemälde kennen, sondern auch Möbel, Skulpturen und Druckgrafik. Als zusätzlicher außerschulischer Lernort diente die dem Museum angegliederte Burg Dankwarderode. Dort waren die Lerngruppen fremden Wesen auf der Spur.**

Insgesamt wurden sechs Projekte angeboten, sodass jeder Schüler und jede Schülerin von Montag bis Donnerstag jeweils ein Projekt mit anderem Schwerpunkt erfahren konnte. Offen und interessiert gingen die Jugendlichen auf die Inhalte ein. Wer hingegen anfänglich zauderte, änderte seine Meinung schon bald: Aus *Ich check das nicht* wurde *Oh, klasse, dass ich das so hinbekommen habe* und *Cool, zeig mal, wie du das gemacht hast.* Aus *Ich kann das nicht* wurde *Ich mach dann einfach mal* und *Das hat ja richtig Spaß gemacht, ich hätte nicht gedacht, dass ich das so hinbekomme.*

Theorie und Praxis

Jedes Projekt gliederte sich in einen Theorie- und einen Praxisteil, denn man arbeitete nicht nur in den Ausstellungsräumen, sondern auch in den Fachpraxisräumen im Neubau des Museums. Inspiriert von den Kunstwerken, spielten die Jugendlichen unter Anleitung von Museumspädagoginnen Schattentheater und erstellten eigene Zeichnungen, Gemälde, Schatzkästchen und Texte. Am Freitag schließlich wurden die Ergebnisse in den Foyers des Hauptgebäudes des Museums ausgestellt und durch einzelne Schülerinnen und Schüler öffentlich präsentiert.

Raus aus der Schule, rein ins Museum, alte Kunst greifbar machen, den Raum Museum den Schülerinnen und Schülern zu öffnen: Dies war das Anliegen der Albert-Schweitzer-Hauptschule und des Herzog Anton Ulrich-Museums und es wurde vollkommen erfüllt. *Bock auf Barock* hat sich so fest in die Köpfe aller Beteiligten gesetzt, dass nunmehr ein Kooperationsvertrag zwischen Museum und Schule besiegelt wurde, der noch mehr Schülerinnen und Schülern so erlebnisreiche Tage bescheren wird.

christiane.boldering@hs-vechelde.eu

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

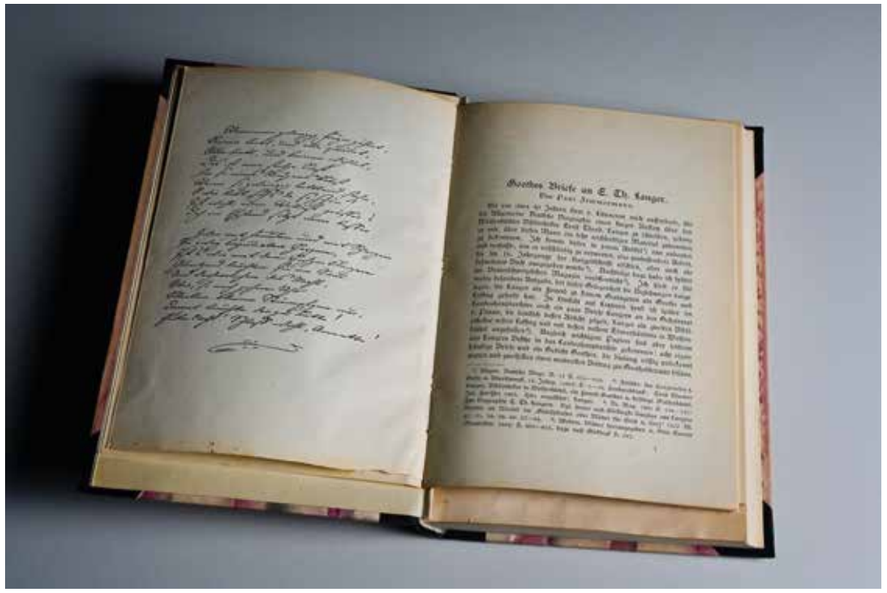
Drei Thesen zum 100.

Das 100. Braunschweigische Jahrbuch für Landesgeschichte

von Brage Bei der Wieden

Drei Thesen: 1. Kultur ist Gedächtnis: die Auseinandersetzung mit Traditionen. 2. Identitäten bestehen nicht an sich, sondern entstehen im Wiedererkennen gedachter Einheiten in der Vergangenheit. 3. Um regionale Kultur und Identität lebendig zu erhalten und sichtbar zu machen, bedarf es eines passenden medialen Rahmens. Die ersten beiden Thesen hat ähnlich Niklas Luhmann, einer der schärfsten Denker des 20. Jahrhunderts, formuliert. Die dritte ist trivial.

1901 saßen drei promovierte Gelehrte in Braunschweig zusammen und zerbrachen sich den Kopf. Es waren die professionellen Wahrer der braunschweigischen Erinnerung und Identität: der Leiter des Landeshauptarchivs, Paul Zimmermann, der Braunschweiger Stadtarchivar Heinrich Mack und der Direktor des Herzoglichen Museums, Paul Jonas Meier (das nachmalige Braunschweigische Landesmuseum hatte damals noch kein hauptamtliches Personal). Sie brauchten dringend eine Zeitschrift – nicht nur als Organ des *Ortsvereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel*, sondern auch als Plattform des wissenschaftlichen Austausches über braunschweigische Geschichte und damit als braunschweigische Stimme in der nationalen Forschungslandschaft.



Eine solche Publikation war ohne fortwährende Unterstützung nicht möglich. Das Staatsministerium und die Stadt Braunschweig sagzen diese zu. Nicht, weil das Ministerium oder der Magistrat eine bewusste Identitätspolitik betrieben hätten: Ein Geschichtsverein und eine historische Zeitschrift gehörten seit dem 19. Jahrhundert zur kulturellen Ausstattung einer Großstadt und eines Staatswesens. Der Landtag bewilligte die nötigen Mittel aus der Klosterreinertragskasse, dem späteren Kloster- und Studienfonds.

1902 erschien das erste Jahrbuch, es enthielt sieben Beiträge hauptsächlich zur Kulturgeschichte, darunter einen zur Geschichte des polabischen (wendischen) Wörterbuches. Als Autoren zeichneten neben Mitgliedern des Geschichtsvereins drei bekannte auswärtige Gelehrte.

Schriftentausch

Der verheißungsvolle Beginn erlaubte es, in den Schriftentausch mit zahlreichen anderen historischen Vereinen zwischen Königsberg und Triest einzutreten. Dieser Schriftentausch war, gerade in Städten ohne Universität, die Grundlage einer vergleichenden historischen Forschung. Zu den Bedingungen für die staatliche Förderung gehörte es, dass die eingetauschten Zeitschriften dauerhaft in öffentlichen Institutionen verfügbar blieben. Nach dem ersten Verteilungsschlüssel kamen 99 Zeitschriftenserien in die Herzogliche Bibliothek, die heutige Herzog August Bibliothek, und 20 ins Landeshauptarchiv. Später wurde die Stadtbibliothek in Braunschweig in den Kreis der Empfänger aufgenommen.

Damit waren Grundlagen geschaffen, die den aktuellen Bedingungen durchaus ähnlich sind. Der Braunschweigische Geschichtsverein leistet durch seine Publikationen weiterhin Beiträge zur regionalen Kultur und Identität. Jetzt erschien das 100. Braunschweigische Jahrbuch – mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz (siehe S. 44).

Geförderte Medien

***Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte*. Herausgegeben im Auftrag des Braunschweiger Geschichtsverein von Brage Bei der Wieden**. Selbstverlag Geschichtsverein.

Band 98 (2017). Braunschweig 2017. 224 Seiten, 24 EUR.

Band 99 (2018). Braunschweig 2018. 240 Seiten, 24 EUR.

Band 100 (2019). Braunschweig 2019. 269 Seiten, 24 EUR.

Wenn ein Geschichtsverein seine eigene Geschichte aufschreibt, lässt sich das – je nach Personal, Personen und Persönlichkeiten – verorten zwischen *Den Bock zum Gärtner setzen* und *Wer dem Spiel zusieht, kann's am besten*, um nur zwei Redewendungen aus einer Sammlung von *Sechs Tausend deutschen Sprüchwörtern und Redensarten* von Johann Michael Braun zu zitieren, die 1840 in Stuttgart bei F. H. Köhler erschienen ist. Dass das zitierte Werk Teil eines Gelehrtenstreits auf Stammtischniveau war, ist eine ganz andere Geschichte, die nur im Ungefähren etwas mit Braunschweig zu tun hat – wie alles irgendwann mit Braunschweig zu tun hat, forscht man nur tief und breit genug.

Was hat das mit Braunschweig zu tun? Diese Frage muss sich der Braunschweigische Geschichtsverein wohl seit seinem Bestehen stellen. Er ist Herausgeber des renommierten Braunschweigischen Jahrbuchs für Landesgeschichte, dessen 100. Band nun erschienen ist. In der Einleitung zum Jubiläumsband blickt der Vorsitzende des Geschichtsvereins auf 100 Jahrbücher zurück. Brage Bei der Wieden ist Abteilungsleiter des Landesarchivs Niedersachsen, Abteilung Wolfenbüttel, und dass er dort nun das Gleiche tut wie zuvor, als er noch Leiter des Standortes Wolfenbüttel, davor gar Leiter des Staatsarchivs Wolfenbüttel war, führt mitten in die Geschichte des Landes Niedersachsen, die auch, aber nicht nur, etwas mit Braunschweig zu tun hat. Und wieder muss der Rezensent aufpassen, dass er sich nicht verzettelt, weil jede Entwicklung, alle Geschichte spannend sein kann, aufschlussreich für die Vergangenheit, lehrreich für die Zukunft. Damit dürfte auch der 1901 gegründete Geschichtsverein oft genug gerungen haben: Was kommt ins Jahrbuch hinein? Ein Jahr nach Gründung erschien das erste Jahrbuch.

Warum es in Braunschweig erst verhältnismäßig spät zu einem wissenschaftlichen Periodikum für Regionalgeschichte kam, lesen wir in Brage Bei der Wiedens Einleitung, die bei den Vorgängern des Braunschweigischen Jahrbuchs beginnt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die Regierung gar kein Interesse daran, dass zur Landesgeschichte geforscht würde – zumindest nicht durch Personen und Organisationen, auf die man keinen unmittelbaren Einfluss hat. Wie das erste Jahrbuch dann doch endlich erschien – und welches Gewicht den „Tauschlisten" zukam, liest sich fast wie ein Krimi. Wissenschaftlich nüchtern konstatiert der Verfasser in seinem Überblick, es wäre ein *wichtiges und methodisch anspruchsvolles Projekt, die Geschichte der landeshistorisch arbeitenden Institutionen in ihren personellen Verknüpfungen* zu untersuchen. Damit äußert er sich auch zum hier eingangs angerissenen Thema: Die 100 Jahrbücher sind nur Teil der Vereinsgeschichte, eine Gesamtdarstellung *kaum [von] größerem Interesse*. Der Beitrag fesselt, und als man sich gerade sagt, das sei sicher der spannendste Artikel in diesem Jahrbuch, fällt der Blick auf das Thema des nächsten: Man wird sich nun nicht länger wundern, wo Wolfenbüttel im Namen der Region geblieben ist, hieß es doch viele Jahrhunderte Braunschweig-Wolfenbüttel. Hier sei nur verraten, dass Herzog Karl II. dafür verantwortlich ist. Die Gründe sollte jeder selbst in Martin Fimpels Beitrag lesen.

So geht es mit dem Jahrbuch oft, das sich an einen sehr diversen Kreis von Empfängern richtet und seine Leserinnen und Abonnenten, Institutionen und Tauschpartner auf ganz unterschiedlichen Interessenniveaus erreicht. Man ist erstaunt ob des Reichtums der regionalen Geschichte, liest über heimliche Freimaurersymbolik klassizistischer Baumeister und Bildhauer in Braunschweig und Berlin (Hans-Henning Grote), blättert in einem ganzen Katalog verloren geglaubter Zeichnungen Peter Joseph Krahes (Jürgen Kahmann) oder informiert sich im stets umfangreichen Rezensionsteil jedes Jahrbuchs über die Neuerscheinungen des Berichtsjahres. In aller Bescheidenheit füllt die Jahreschronik des Geschichtsvereins die letzten vier bis acht Seiten. Das kleidet ihn und steht auch dem Jahrbuch gut. *UB*

Martina Staats | Jens-Christian Wagner (Hg.): *Recht. Verbrechen. Folgen. Das Strafgefängnis Wolfenbüttel im Nationalsozialismus*. Begleitband zur Dauerausstellung. Wallstein, Göttingen 2019. 296 Seiten, 19,90 EUR.

Die neue Dauerausstellung im Strafgefängnis war bei VIERVIERTELKULT bereits als Hintergrund der *Stiftungsblicke* im Winterheft, mit einem eigenen Bericht im Frühling. Die SBK hat die Ausstellung insgesamt gefördert und war so am Begleitband mittelbar beteiligt. Der wirkt auch für sich. Taten und Täter kommen einem sehr nah. Und gleich wie viel man weiß über das Naziregime und den Wiederaufbau, ist man fassungslos über manche Karrieren. Walter Lerche etwa, der ab 1944 als Vorsitzender des Sondergerichtes Braunschweig 59 Todesurteile fällte, durfte 1949 wieder in den Justizdienst zurückkehren. Zwei Jahre später wurde er zum Oberlandeskirchenrat ernannt.

Martina Minning | Nadine Rottau | Thomas Richter (Hg.): *Dressed for success. Matthäus Schwarz, ein Modetagebuch des 16. Jahrhunderts*. Sandstein Verlag, Dresden 2019. 236 Seiten, 38 EUR.

Dumm war Matthäus Schwarz nicht. Aber als er 1520 in Augsburg merkte, wie Mitglieder höherer Stände einander Bilder mit Kostümen zeigten, die sie vor Jahrzehnten getragen hatten, sorgte auch er dafür, seine offenbar recht stilsicher gewählten Kleider zu dokumentieren. Da war er gerade 20 – früh übt sich, wer ein Meister werden will. Matthäus Schwarz wurde Hauptbuchhalter bei Jakob Fugger dem Reichen, das bedeutete auch mehr Geld für noch teurere Stoffe. Sein *klaidungsbuechlin* gehört heute dem Herzog Anton Ulrich-Museum, und die SBK hat im vergangenen Jahr eine Ausstellung gefördert, die der Gesellschaft der Renaissance eine Bühne gab.

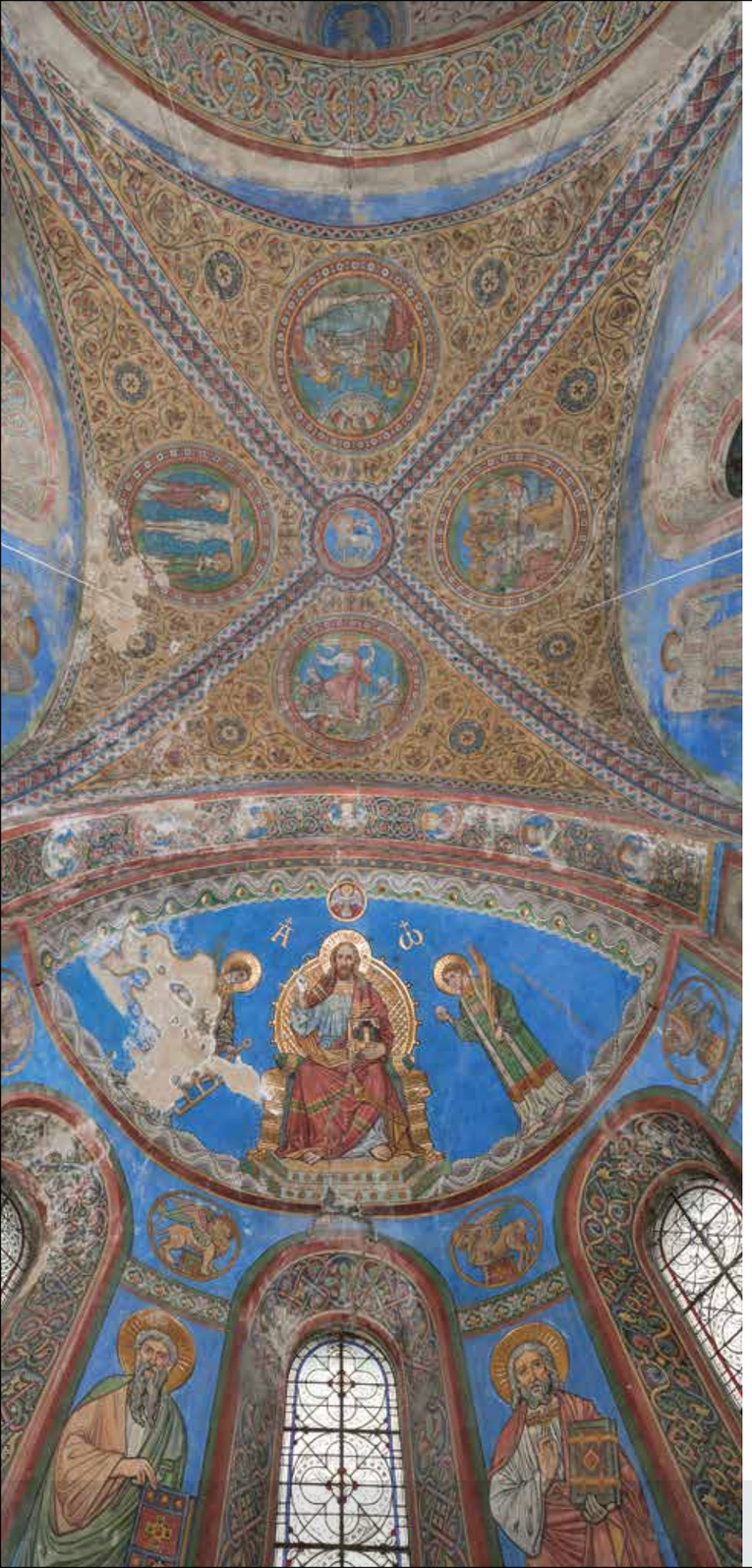
Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 2017. Verlag De Gruyter, Berlin 2018, 212 Seiten, 49 EUR.

Bei Sammelwerken über Wilhelm Raabe wie auch bei der Lektüre seiner zahlreichen Romane verfällt man schnell einem Raabe-Kosmos, in dem alles Raabe zu sein scheint. Die Jahrbücher der Raabe-Gesellschaft öffnen den Blick in die Zeitgeschichte, auf politische Umstände, Lebensgewohnheiten, Dichterkolleginnen und Vertreter anderer Literaturepochen. Fast jedes Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft kann ein kleines Jahrbuch einer Paul-Heyse-Gesellschaft geheißen werden. Zu Lebzeiten der beiden großem Dichter des Realismus hätte wohl kaum

jemand gedacht, dass Heyse heute so gut wie vergessen ist, Raabe aber einen vergleichsweise hohen Bekanntheitsgrad behalten hat. Sicher, den Literaturnobelpreis, den Heyse 1910 erhalten hat, kann ihm niemand mehr streitig machen. Was nutzt ihm das? Einen interessanten Einblick in die Mechanismen der Kanonisierung von Literatur liefert die Rezension von Christoph Grubes Arbeit *Warum werden Autoren vergessen?*, wo der Autor Heyse mit Raabe vergleicht.

Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 2018. Verlag De Gruyter, Berlin 2019, 236 Seiten, 49 EUR.

Auch im jüngsten Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft ist Platz für weniger bekannte Gestalten der Literaturgeschichte. Dabei stehen Epochen im Vordergrund, die es voneinander abzugrenzen gilt. Aber ganz so simpel machen es sich die Autorinnen nicht. Bemerkenswert ist die Komposition auch des Aufsatzes selbst, in dem Cornelia Blasberg die Titelfrage *Vor dem Realismus?* beantwortet. Anette von Droste-Hülshoff lässt sich keiner Epoche zuordnen, die aufgrund ihrer Lebensdaten (1797–1848) infrage kommen: Weimarer Klassik, Spätromantik, Biedermeier, Vormärz, Junges Deutschland (um nur fünf zu nennen) – so ganz will keine passen. Es geht um Vergegenwärtigung, und wie die Autorin beim Erklären des Kunstgriffs der Dichterin diesen selbst anwendet, sei der Lektüre empfohlen. So macht Literaturwissenschaft Spaß. Stephan Brössel widmet sich der Phase zwischen Goethezeit und Realismus und stellt uns den Dichter Theodor Mügge vor, der mit seinen Novellen in diesen Zwischenraum fällt. Mit den Gedanken der Zeit voraus, im Stil aber der alten Zeit verhaftet. Heute ist er vergessen, aber Gutzkow und Mundt, die sich auch stilistisch entwickeln, kennt man auch kaum mehr. „Vergessen" steht in keiner Korrelation zu „Bedeutung". Aber natürlich ist auch viel Raabe im Jahrbuch, etwa wenn Corinna Sauter des Dichters (Literatur-) Satire *Deutscher Mondschein* als Programmschrift für Raabes Prosa liest.



STIFTUNGSVERMÖGEN VORGESTELLT

St. Lorenz, Schöningen

von Ulrich Brömmling

Was nutzt das schönste Denkmal, wenn es keinen mahnt? Wen ehrt die größte Kirche, wenn sie niemand besucht? Die kleine Stadt Schöningen am Elmrand macht ihrem Namen Ehre, aber was soll alle Schönheit, wenn sie keiner sieht? *Lebe im Verborgenen!* Den Rat des griechischen Philosophen Epikur befolgt man hier schon lange. Durch Zonenrandlage zu Mauerzeiten war es besonders leicht: Zwei Kilometer Luftlinie sind es bis Sachsen-Anhalt. Und nun? Geändert hat sich nach dem Mauerfall nicht viel, was die Strukturschwäche der Region betrifft.

Stolz steht die evangelische St.-Lorenz-Kirche, einst Klosterkirche eines Augustiner-Chorherrenstiftes, auf der Anhöhe und schaut in die Welt. Das Bauwerk feiert in diesem Jahr Geburtstag – und über 900 Jahre kann man sich ein bisschen freuen. Bischof Reinhard von Halberstadt hatte in Schöningen 1120 ein Mönchskloster gegründet, nachdem er hier im Jahr zuvor ein Benediktinerinnenkloster aufgehoben hatte, *da jene Vereinigung* [...] *unnütz und fruchtlos gegenüber der heiligen Bindung* sei und *sie bar jeder Ehrenhaftigkeit ihre Tage* verbrächten. Da bleiben kaum Fragen offen.

Die Augustiner dürften ehrenhafter oder zumindest folgsamer gewesen sein. Es entstand ein monumentaler Bau. Zu der ursprünglichen Ostanlage kamen 1235 zwei Türme hinzu. Das war zu Zeiten, in denen St. Lorenz in Schöningen an wichtigen Handelsstraßen lag. Heute führt immerhin der Radwanderweg Berlin-Hameln hier vorbei. Mit der Bahn kommt man schon lange nicht mehr her.

Im Innenraum sieht man auf dem Fresko in der Apsis, zentral hinter dem Altar, Christus abgebildet, rechts davon steht Stephanus, links davon Laurentius. Aber um den Namenspatron der Kirche – Laurentius ist der lateinische Lorenz – ist es schlecht bestellt. Putz blättert ihm von allen Stellen des Körpers, während Stephanus fast unversehrt dasteht. Nun können sich Heilige nicht ärgern, als Fresko schon gar nicht. Aber vielleicht ist Laurentius einfach nur der Kragen geplatzt: Dieses wunderbare Bauwerk war irgendwie immer nur die Nummer 2.

Das fing schon mit der Gründung an. Nett von Reinhard, dem Bischof, dem Heiligen Lorenz 1120 das Chorherrenstift zu weihen. Aber nur zehn Jahre zuvor hatte Reinhard in Hamersleben ebenfalls Augustiner angesiedelt. Schöningen war also eine Ausgründung.

Dann hatte man knapp 800 Jahre später Großes mit dem Innenraum vor. St. Lorenz sollte im historistischen Stil in bunten Farben prangen. Adolf Quensen, der Kirchenmaler aus Gandersheim höchstpersönlich, malte die Kirche aus. Zwischen 1901 und 1904 erhielt der Innenbau das Gewand, das er, wenn auch zerschlissen, bis heute trägt. Aber als Quensen hier anfing, war er schon seit zehn Jahren in Königslutter mit ähnlichen Arbeiten fertig. Und weil im Kaiserdom gleich noch August Essenwein als Architekt wirkte und das Bauwerk dort 2010 aufwendig restauriert wurde, blieb St. Lorenz unbeachtet.

Sicher, es gab Lichtblicke wie den 29. März 1998. Pastorin Böttger-Bolte war es gelungen, dass der Philharmonische Chor Berlin unter Leitung von Uwe Gronostay anreiste und die *Johannes-Passion* sang – nicht in Hamersleben, nicht in Königslutter, sondern in St. Lorenz in Schöningen. Aber so etwas kam selten vor.

ulrich@broemmling.de

Abgeblätterter Putz

Nicht einmal in Schöningen ist die Klosterkirche Hauptattraktion. Die ist das *Paläon*. Das Wissensmuseum zeigt die vor einigen Jahren in der Region gefundenen Speere, die vor 300.000 Jahren zum Einsatz kamen. Und als die *Süddeutsche Zeitung* kürzlich – am 22. Mai 2020 – einen großen Beitrag druckte, der mit Schöningen zu tun hatte, ging es schon wieder nicht um die wunderbare Klosterkirche. Es ging um Knochenfunde von uralten Waldelefanten mit einer Schulterhöhe von über drei Metern. Das kann auch einem Heiligen mal der Putz abblättern.

So soll es natürlich nicht bleiben. Und in Absprache mit Stiftung und Gemeinde beauftragte das Staatliche Baumanagement Braunschweig Ina Heine, Diplom-Restauratorin für Wandmalerei und Architekturfassung, mit der Anlage von Musterflächen zur Konservierung und Restaurierung der historischen Ausmalung.

Die Musterflächen sind inzwischen fertig, aber die restauratorischen Arbeiten sind noch im Gange – würde Ina Heine alle Wandflächen in St. Lorenz wiederherstellen, könnte sie vermutlich bald nach Fertigstellung wieder von vorn anfangen. Wie aufwendig die einzelnen Schritte sind, lässt sich an der Dokumentation über die angelegten Musterflächen erahnen. Ein Bauwerk mit 900-jähriger Geschichte kann man nicht einfach überstreichen wie die Raufasertapete der Vormieter. Da galt es, sich mit den Wänden vertraut zu machen, Witterungs- und Wasserschäden zu analysieren, Unterlagen und Entwürfe mit dem gegenwärtigen Zustand zu vergleichen und schließlich unterschiedliche Verfahren für verschiedene Grade der Abnutzung oder Zerstörung anzuwenden.

Wenn Wände sprechen

Wer sich in die Einzelheiten der Restaurierung vertieft, dem öffnet sich eine neue Welt, in der selbst Wände beten: *Unser tägliches Brot gib uns heute*. Wenn Wände sprechen könnten, wäre das nicht unwahrscheinlich. Denn in der Dokumentation heißt es:

In den Bereichen, in denen die Malschicht einen stabilen Zustand aufweist, erzielte eine Trockenreinigung mithilfe von Gomma Pane („Reinigungsbrot") das beste Ergebnis. Durch Aufdrücken des leicht feuchten Brotes auf die raue Oberfläche mit den vielen kleinteiligen Vertiefungen nimmt es die Verschmutzungen auf und schließt die losen Partikel ein, ohne eine Schädigung der historischen Substanz hervorzurufen.

Unser täglich Reinigungsbrot also. Das ist erst der Anfang. Das gilt nur für die Flächen mit gut erhaltener Malschicht. Das meiste Übrige erfordert weitere kundige Pflege. Putzinjektionsmasse ist da fertigzustellen, pudernde Malschicht ist durch Aufbringen eines Festigungsmittels auf Cellulosebasis über Japanpapier strukturell zu festigen. Das führt hier zu weit, die Restaurierung ist nur einer von vielen Punkten, wenn es um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von St. Lorenz geht. Chorgestühl und zehn Holzrelieftafeln mit Passionszyklus, beides ausgesprochen sehenswert, stammen aus dem 15. Jahrhundert. Eines Tages wird auch St. Laurentius wieder im prächtigen Gewand herausgeputzt neben Christus in der Chorapsis stehen.

Mauern aus der Frankenzeit

Der Stiftung hat einmal die ganze Klosteranlage gehört – mit Mauern, die bis in die fränkische Zeit zurückgehen. Vom größten Teil hat sich die SBK, damals noch in anderer Rechtsform, schon in den 1990er-Jahren getrennt. Es war auf Dauer kein Ertrag zu erzielen, war wohl zu jener Zeit die Überlegung. So gingen die Flächen und Gebäude an einen Golfclub. Die Kirche ging an die Gemeinde, die über die Nutzung bestimmt und mit der Stiftung über die Maßnahmen zum Erhalt redet.

Übrig geblieben im Besitz der Stiftung ist im hinteren Bereich ein Weg. Bei der Kirche selbst hat die SBK die Baulast – das fällt stark ins Gewicht. An einer 900 Jahre alten Kirche ist immer etwas zu tun. Die Anbaulast für den Garten vor der Kirche trägt übrigens die Gemeinde. Sie hat daraus einen Bibelgarten gemacht.

Neuerscheinungen

Gerhard Augst: ***Der Bildungswortschatz. Darstellung und Wörterverzeichnis***. Georg Olms Verlag, Hildesheim [6]2020. 220 Seiten, 19,80 EUR.

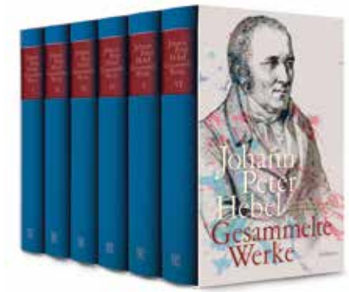
Der Bildungsbürger verrät sich durch einzelne Wörter. Was davon gehoben und was abgehoben ist, ist Geschmackssache. In VIERVIERTELKULT wird man (hoffentlich) „insinuieren" nie gelesen haben; denn es gibt keinen triftigen Grund, nicht „unterstellen" zu benutzen. Solche Wörter in öffentlichen Diskursen (!) sind Bildungssprache. Wie Wissenschaftssprache erhebt auch diese einen Anspruch auf Exklusivität: Nicht jeder kann die Texte voll durchdringen, ohne Wörter nachzuschlagen. Da selbst die Immatrikulierten über Schwierigkeiten beim Lesen und Zuhören klagten, hat Gerhard Augst, Emeritus für germanistische Linguistik, ein Buch über den *Bildungswortschatz* geschrieben. Er setzt die Bildungssprache ins Verhältnis zur Alltagssprache, klärt Grundbegriffe, unterscheidet zwischen klassischem und modernem Bildungswortschatz und nennt Quellen, aus denen sich letzterer speist: Orientierungswissen und Verfahrenswissen, Hochschulorganisation nach Bologna (!) und wissenschaftliches Publizieren. 100 Seiten Wörterverzeichnis nebst Anhang machen das Buch nicht nur zur Hilfestellung für jene, die kein Bildungsdeutsch sprechen, sondern auch für solche, die verschwurbelt zur Sprachverwirrung beitragen. Wer heute *Droschke* oder *Schutzmann* sagt, gilt als altmodisch. Aber wer *klandestin katexochen* agiert, ist deswegen noch lange nicht modern.

David-Christopher Assmann | Kevin Kempke | Nicola Menzel (Hg.): ***Leider Nein! Die Absage als kulturelle Praktik*** (= transcript Lettre). Transcript, Bielefeld 2020. 206 Seiten, 35 EUR.
Matthias Sträßner Böthig: ***Der Dirigent, der nicht mitspielte. Leo Borchard 1899–1945***. Lukas Verlag, Berlin 2017. 304 Seiten, 25 EUR.

Körbeweise Absagen hätte der Sammelband über die kulturelle Aktivität der Ablehnung heißen können, auch wenn nicht jede Absage so hart wirkt wie ein Korb, den man bekommt. Beginnend mit den Anleitungsbüchern des ausgehenden 17. Jahrhunderts, lesen wir von zumeist höflichen zwischenmenschlichen Absagen und von Ablehnungen ganzer Programme wie der Frankfurter Poetikvorlesungen. Zuweilen ist die Absage nur Aufschub, das kennen wir schon von Gretchen, wenn sie im *Faust* genauso höflich wie pampig entgegnet: *Bin weder Fräulein weder schön / kann ungeleitet nach Hause gehn*. Wir haben alle – zuletzt coronabedingt – erfahren, was Absagen bedeuten. Diese kulturelle Untermauerung ist das Buch des Sommers. Doch es ist ein verhältnismäßig Leichtes, auf Luxus zu verzichten, wenn man dazu gezwungen ist und es alle anderen auch tun. Edel ist der Entsagende da, wo er mit Mut und Risiko Nein sagt. Nicht nur aus diesem Grund ist die Biografie über *Leo Borchard* lesenswert. Er verweigerte sich den Verlockungen der Nazis konsequent, wurde im Mai 1945 erster Chefdirigent der Berliner Philharmoniker und drei Monate später von US-Alliierten erschossen – aus Versehen.

Eberhard Rathgeb: ***Zwei Hälften des Lebens. Hegel & Hölderlin. Eine Freundschaft***. Blessing Verlag, München 2019. 464 Seiten, 24 EUR.

Zwei berühmte Geistesgrößen, die in diesem Jahr 250 Jahre alt geworden wären, waren Neinsager im besonderen Sinne. Friedrich Hölderlin und Georg Friedrich Wilhelm Hegel hatten sich beim Theologiestudium in Tübingen kennengelernt. Dort schworen sie, dem Wunsch ihrer Eltern eine Absage zu erteilen: Sie würden nicht Pfarrer werden. Die Wege der beiden konnten unterschiedlicher kaum enden: Während der eine gefeierter Philosoph an deutschen Universitäten wurde, blieb der andere in Tübingen und wurde, dichtend, für verrückt erklärt. Eberhard Rathgeb begleitet die beiden und malt ein großes Sittengemälde der Geisteswelt um 1800. Schiller kommt darin vor, Schelling, Campe und viele mehr. Und es regt sich ganz leise Zweifel an der absoluten Macht des Geistes: *Das Denken war nicht frei, wie die Philosophen behaupteten, es war gebunden an die Erlebnisse und Erfahrungen …* Zu welch unterschiedlichen Ergebnissen können Erfahrungen schon bei Menschen ähnlicher Sozialisation führen! Wie ist das erst auf die ganze Gesellschaft bezogen?! Hier hilft nur Hölderlin als Ermunterung: *Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander.*



Johann Peter Hebel: ***Gesammelte Werke in sechs Bänden***. Wallstein Verlag, Göttingen 2019. 3.712 Seiten, 69 EUR.

So berühmt wie Hölderlin oder Hegel ist der zehn Jahre zuvor geborene Johann Peter Hebel nicht geworden. Auch er hatte Theologie studiert, wählte aber aus freien Stücken den Pfarrberuf – wie er alles im Leben aus freiem Willen tat. Hebel wurde erster Prälat der Evangelischen Landeskirche in Baden, sein Werk ist der Aufklärung verpflichtet. In der Literaturgeschichte taucht er oft als Dichter in der zweiten Reihe auf. Dass es bislang keine Gesamtausgabe seiner Werke gab, verwundert doch. Jan Knopf, Franz Littmann, Hansgeorg Schmidt-Bergmann und Esther Stern haben das Versäumte nachgeholt und das Œuvre geordnet, ergänzt und kommentiert. Dass Hebel einen Kalender redaktionell betreut hatte, mag aus der Schule noch im Gedächtnis sein. Doch die Kalendertexte sind nur ein kleiner Teil. Auf den ersten Blick überwiegen die theologischen Themen. Den Frömmlern aber waren auch Hebels *Biblische Geschichten* zu rational erzählt. Die Geschichte von Naemi und Ruth etwa beschreibt jüdische Traditionen ebenso wie den Mut starker Frauen. Auch wer die *Alemannischen Gedichte* der Mundart wegen nicht versteht, findet bei der Lektüre der übrigen Texte Unterhaltung und Erkenntnisgewinn.

Cesare Pavese: ***Der Genosse***. Roman. Aus dem Italienischen von Maja Pflug. Rotpunktverlag, Zürich 2019. 221 Seiten, 24 EUR.
Fabio Andina: ***Tage mit Felice***. Roman. Aus dem Italienischen von Karin Diemerling. Rotpunktverlag, Zürich 2020. 237 Seiten, 24 EUR.
Andreas Nentwich: ***Change Ringing. Ein Londonjournal***. Rotpunktverlag, Zürich 2020. 208 Seiten, 24 EUR.

Wenn man sich plötzlich tagelang zu Hause aufhalten muss, ist Zeit für gute Lektüre. Wer offen für Neues ist, sollte sich mit der *Edition Blau* bekannt machen. Der Zürcher Rotpunktverlag präsentiert hier jährlich sechs Romane oder Romanverwandtes aus der Schweiz und ihren Nachbarländern. Viele Titel der jungen Reihe sind inzwischen preisgekrönt. Nicht nur Zeitgenössisches, auch die klassische Moderne findet sich in der Edition. Deren ersten Band, Cesare Paveses *Der Mond und die Feuer*, hat VIERVIERTELKULT schon empfohlen (VVK 2017-1 | 42). Im aktuellen Programm erscheint mit *Der Genosse* der dritte Roman von Pavese in Neuübersetzung. Der Dichter aus dem Piemont war bis in die Siebzigerjahre europaweit bekannt und geriet allmählich in Vergessenheit. Nun ist er fast zum Patron der ganzen Reihe geworden. Schade nur, dass es ein Nachwort wie in zwei Pavese-Bänden nicht in allen Ausgaben der Edition gibt. Wie breit das Spektrum ist, mögen zwei Beispiele aus dem Frühlingsprogramm zeigen: In Fabio Andinas Roman lernen wir *Felice* kennen, einen glücklichen Alten in den Bergen, und mit seinem Tag entfaltet sich vor dem Leser das Panorama eines ganzen Dorfes im Tessin. Der Stil ist schlicht gehalten, und wir ahnen, wie hart das Leben dort oben ist. Ganz anders das *Londonjournal* von Andreas Nentwich: Hier eilen wir mit dem Erzähler durch die Großstadt. Braunschweig hat in diesem Journal einen besonderen Platz. Es gibt viel zu entdecken in der *Edition Blau*.

Die Ebstorfer Weltkarte. Die größte Karte des Mittelalters in zwei Bänden: Atlas und Kommentar. Hg. von Hartmut Kugler. wbg Edition, Darmstadt 2020. 175 + 370 Seiten, 200 EUR.

Das war viel Text bei der Vorstellung der Neuerscheinungen, kein Bildband dabei, und das in einer Ausgabe, die sich im Schwerpunkt der Fotografie widmet. Aber das zum Abschluss präsentierte Werk vereint auf andere Weise viele Superlative und Besonderheiten in sich. Die *Ebstorfer Weltkarte*, um 1300 für das namengebende Kloster bei Lüneburg geschaffen, war die größte Weltkarte nicht nur des Mittelalters: Fast 13 m² bedeckten die 30 zusammengenähten Pergamentbögen. Nicht nur die Größe beeindruckt: Keine andere Weltkarte enthielt so viele Informationen wie die Ebstorfer. 1.500 Texte und 800 Zeichnungen künden von 500 Städten und Gebäuden, 160 Gewässern, 60 Tieren und 45 Menschen und Fabelwesen. Das Original verbrannte 1943 in Hannover. Auf der Grundlage von Kopien und Beschreibungen ist die Karte nun als zweibändiger Atlas mit Kommentierung erschienen. Eine herausnehmbare Karte misst immerhin 60 x 63 cm. Sorgfältig erklärt das Werk jedes Wort, jedes Bild. Die Erdregionen erscheinen als *Aktionsräume der Weltgeschichte*, wie es der Germanist Hartmut Kugler formuliert. Mit dieser Karte kann man auch Jahre zu Hause verbringen.

ÜBER DEN TELLERRAND

Natur neu interpretiert

Synergie von Kunst und Wissenschaft in den Werken von Marlene Bart

von Olga Nevzorova

Die tradierten Grenzen von bildender Kunst und Naturwissenschaften interessieren Marlene Bart in ihrer künstlerischen Praxis nicht. Sie übersetzt ihre Kollisionspunkte in eine grundlegende Fragestellung: Wie sehen die Verbindungsformen zwischen Kunst und Wissenschaft aus? In beiden Disziplinen wird beobachtet, studiert und experimentiert. Bart konzentriert sich auf ihr synergetisches Potenzial. Sie prüft die Bewertung von Wissensformen und ihre künstlerische Umsetzung, um daraus hybride Erkenntnismodelle zu gewinnen. Ihre Arbeiten erforschen das Spannungsfeld zwischen Objektivität und Imagination in der künstlerischen Adaption systematischer Ordnungs- und Sammlungsprinzipien, deren Präsentationsformen und Bildorganisationen seit der frühen Neuzeit bestehen.

Wer eine Ausstellung von Bart betritt, geht auf eine Reise über Gewusst-Geglaubtes hinaus, durch verschiedene Jahrhunderte und Forschungsgebiete; man taucht ein in eine Welt voller Gegenstände und Materialien, die man dort nicht erwarten würde: Knochen oder ganze Skelette, Regale gefüllt mit Anatomiemodellen, Tierpräparate, aufgeschlagene Enzyklopädien sowie Wände voller natur-

historischer Illustrationen. Diese bilden theoretische und praktische Orte der Konservierung, Aufbereitung und Überlieferung von Wissen und gleichzeitig den Nährboden für Barts Kunst, die intensiv und oft seriell arbeitet: Allein in den letzten fünf Jahren entstanden vielfältige Werkzyklen aus verschiedenen druckgrafischen Verfahren, Skulpturen, Rauminstallationen sowie Performances und Videoarbeiten zum Thema des Zusammenhangs von Mensch und Natur. In Ausstellungsräumen entstanden so ganze Wunderkammern oder Werkstätten, die damit zu einem künstlerischen Labor wurden. Die programmatischen Werkzeuge ihrer interdisziplinär-künstlerischen Praxis sind Dekonstruktion und Rekombination. Die Künstlerin schafft Installationen, die eine transzendente Sensibilität nachfühlen lassen, ohne sentimental zu werden, und zu denen sie stets eine intellektuelle Distanz wahrt.

Naturdinge – Formen zwischen Kunst und Wissen
In ihrer Schau bei *Sprengel@feinkunst* untersuchte Marlene Bart die Wechselwirkungen von Natur – Wissen – Kunst. Im Fokus stand ein Werkzyklus, der 2016 mit dem Auffinden eines überfahrenen Marders begann und 2019 mit seinem Begräbnis endete. Daraus ging die Videoarbeit *Curetage* (2020) hervor, die zu einer Meditation über ein sensibles Mensch-Tier-Verhältnis und die Sterblichkeit einlädt. Es zeigt das Ausheben eines Grabes und die Beisetzung des Marderkadavers auf einem weißen Tuch unter Beifügung von Lilien: beides klassische Symbole für Reinheit, Unschuld und Liebe zum Verstorbenen. Den Beerdigungsritus machte Bart zu einer Metapher ihres künstlerischen Abschiednehmens vom Werkzyklus des überfahrenen Marders. Die Auseinandersetzung mit dem Tod führte die Künstlerin anschließend zur Taxidermie (Tierpräparation). Türkisfarbige Siebdrucke und Fliesen mit Abbildungen von Marderskeletten hielten die Ausstellung ästhetisch sowie inhaltlich zusammen und verliehen eine klinisch-sterile Atmosphäre. Dadurch bewies Bart erneut ihr außergewöhnliches Gespür für die Wirkung von Form und Farben und ihre mannigfaltigen Interpretationen der Natur.

Biografie
Marlene Bart (* 1991) ist eine bildende Künstlerin, Enzyklopädistin und künstlerische Forscherin, die in Berlin und Hannover lebt und arbeitet. Sie schloss 2017 ihr Studium der Freien Kunst bei Wolfgang Ellenrieder an der Hochschule für Bildende Künste (HBK) Braunschweig ab. Im Zuge dessen erhielt sie das begehrte Meisterschüler-

Stipendium Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Derzeit promoviert sie an der Bauhaus-Universität Weimar, leitet zudem den Projektraum TURBA Gallery in Hannover und arbeitet als Vermittlerin im Museum für Naturkunde Berlin. Barts Arbeiten waren unter anderem in Berlin, Hannover, Wolfsburg, Braunschweig, Nizza, Pasadena und London zu sehen.

Olga.Nevzorova@hannover-stadt.de

SCHWERPUNKT
ÜBER DEN TELLERRAND

„Das war ein Vorspiel nur“

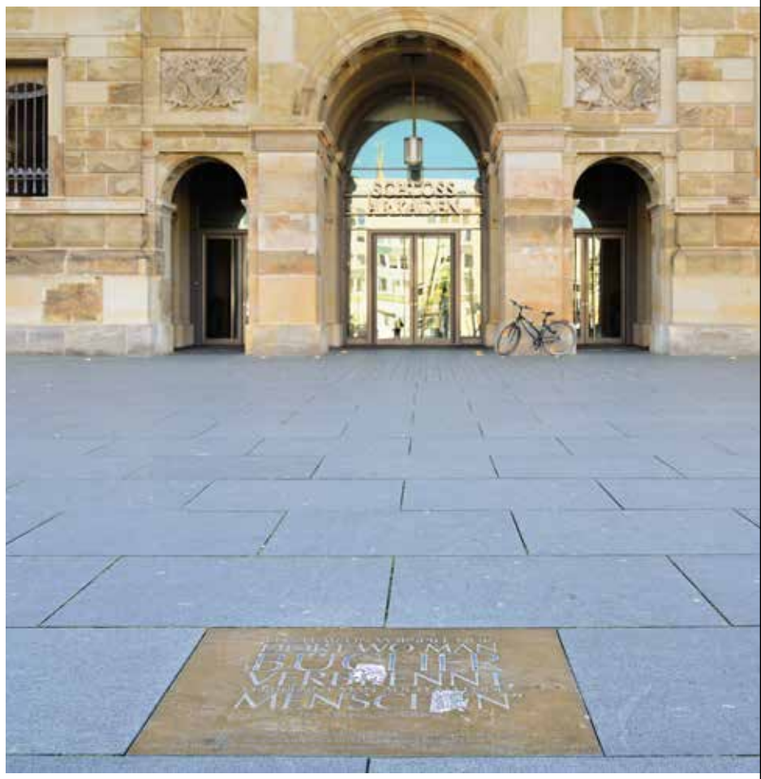
***verbrannte-orte.de* macht Dummheit sichtbar und mahnt**

von Ulrich Brömmling

Am 10. Mai 1933 warfen Menschen in vielen deutschen Städten Bücher verfemter Autoren ins Feuer. Als studentische *Aktion wider den undeutschen Geist* wollten die Machthaber verstanden wissen, was verharmlosend als „Bücherverbrennung“ in die Geschichte eingegangen ist. Dieser Artikel beschäftigt sich mit dem Gedenken an diesen Akt der Barbarei. Er fragt nicht, was in den Rädelsführern vorgegangen sein muss. Wer Bücher öffentlich verbrennt, ist dümmer als das Kind, das die Hände vor die Augen hält und glaubt, man sehe es nicht. Jeder hat von der Bücherverbrennung gehört. Aber viel mehr als das Wort weiß man nicht. In einer rbb-Sendung am 9. November 2019 sprach ein Moderator zum vermeintlichen Schicksalstag der Deutschen denkwürdige Worte: *9. November, Bücherverbrennung, Nazis, Sie wissen schon*. Es bleibt noch viel zu tun. Jan Schenck ist mit seiner Onlineplattform *verbrannte-orte.de* einer von jenen, die Erinnerung lebendig halten.

Der Bebelplatz in Berlins Mitte ist auch in coronafreien Zeiten leer. Doch in der Mitte des Platzes starren seit 25 Jahren einzelne Gestalten auf den Boden. Wohin geht der Blick? Wer näher kommt, erkennt eine Glasplatte im Boden. Und dann, erleuchtet unter der Platte, einen kleinen quadratischen Raum mit leeren Regalen. *Bibliothek* heißt das Werk des israelischen Künstlers Micha Ullmann, das hier seit 1995 an die Bücherverbrennung an dieser Stelle erinnert, als der Platz noch Opernplatz hieß. Selten weist ein Mahnmal so intelligent und vielschichtig auf das Ereignis hin, für das es errichtet wurde.

In Braunschweig fand zur selben Zeit wie in Berlin eine Bücherverbrennung auf dem Schlossplatz statt. Hier erinnert nur eine Bronzetafel auf dem Boden an den 10. Mai 1933. Aber was heißt „nur“: An den meisten Orten, an denen die Nationalsozialisten und ihre Sympathisanten Bücher verbrannten, zeugt nichts mehr von der Aktion vor 87 Jahren. Das liegt zum einen daran, dass die Taten von damals in jedem Fall ein Makel sind – es gibt auch immer noch Hauseigentümer, die sich gegen Stolpersteine vor ihren Häusern wehren. Die kleinen messingfarbenen Steine des Künstlers Gunter Demnig erinnern an jüdische Nachbarn, die in diesen Häusern gewohnt hatten, bevor man sie deportierte. Im Fall der Bücherverbrennungen ist die Quellenlage unsicherer. Zwar war es kein Zufall, dass in den Abendstunden des 10. Mai 1933 nicht nur in Berlin und Braunschweig, sondern auch in Breslau, Königsberg, Kiel und Bonn, in Greifswald, Göttingen, Dresden, Rostock, Marburg, Hannover, Hann. Münden, München und vielen weiteren deutschen Städten Bücher brannten. Bereits vorher kam es zu spontanen Verbrennungen von beschlagnahmter Literatur. Und nach dem 10. Mai zogen Dutzende Städte nach und machten ihre eigenen Feuer. Wie viele es waren und wo genau die Flammen loderten, wird sich wohl nie mehr ergründen lassen. Oder vielleicht doch?



Über 100 Bücherverbrennungen

Ein Forschungsprojekt des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien hat vor gut zehn Jahren grundlegend recherchiert und kommt auf 93 Scheiterhaufen in 62 Städten zwischen April und Oktober 1933. Es waren derer noch viel mehr, sicher über 100. An den wenigsten dieser Plätze ist den Menschen vor Ort bewusst, was sich auf dem Boden unter ihren Füßen zugetragen hat. Das gilt für das ganze politische Spektrum, für Geschichtsvergessene ebenso wie für engagierte Antifaschisten wie Jan Schenck. Der entdeckt vor zehn Jahren in Volker Weidermanns *Buch der verbrannten Bücher*, dass auch am Standort der Alsterschwimmhalle am ehemaligen Lübecker-Tor-Feld in Hamburg eine Bücherverbrennung stattgefunden hat. Das war Jan Schencks Schwimmbad über viele Jahre – und nichts erinnerte an die dunkle Vergangenheit. Das sollte sich ändern, wenn es nach ihm ginge.

Es geht immer alles, wenn Mittel und Menschen in Mengen vorhanden sind. Jan Schenck ist 2003 alleine und fast ohne Projektmittel. Die gute Idee eines Einzelnen ist heute rund um die Uhr von überall aus zu sehen. Auf www.verbrannte-orte.de zeigt eine interaktive Karte den aktuellen Wissensstand zu allen Bücherverbrennungen 1933. Wer auf eine Stadt klickt, findet einen kurzen Beitrag zum eigentlichen Ereignis nebst Quellenangaben, Scans von Originaldokumenten und einer Abbildung des Schauplatzes, des locus delicti sozusagen. Am Panoramabild erkennt man die Bearbeitung des Ortes durch Jan Schenck. Man könnte fast scherzen: *Nur gültig mit Panoramafoto*. Jedes dieser Fotos stammt vom Initiator des Projektes. Jan Schenck ist gelernter Fotograf. Unterstützt von einem Freund, der in London als Programmierer arbeitet, ist aus dem Fotoprojekt ein Online-Atlas geworden.

Panoramafotos der Gegenwart
Von der Urrsprungsidee ist eigentlich nur das Panoramabild geblieben. Künstlerische und ästhetische Überlegungen sprechen dafür, dass es Jan Schenck vorbehalten bleibt, die verbrannten Orte heute auf seine Art zu fotografieren. Die Orte selbst sind auf der Karte im Internet bereits verzeichnet. Auch Literaturhinweise und Quellentexte sind online – soweit schon Zeit war, diese einzupflegen. Ein Foto der Gegenwart erhält der Ort aber erst, wenn Jan Schenck vor Ort war. Genau hier liegen Größe und Grenzen des Projektes vereint.

verbrannte-orte.de ist keine staatlich geprüfte Bildungsplattform mit wissenschaftlichem Beirat und festem Budget, für die sich Fortschritte, Erweiterungen und Aktualisierungen verlässlich planen und ankündigen lassen. Alles steht und fällt mit Jan Schenck. Und genau das ist das Wunderbare und Beeindruckende daran. *verbrannte-orte.de* ist ein schönes Beispiel dafür, was Herz, Hirn und Hände eines Einzelnen für die Gesellschaft auszurichten vermögen.

Fotograf und Erlebnispädagoge
Jan Schenck gehört zur ersten Abschlussklasse der Ostkreuzschule für Fotografie, die 2004 in Berlin gegründet wurde. Nach dem Meisterkurs bei Arno Fischer arbeitet er in der Hauptstadt als Fotograf und IT-Berater. Doch für Freiberufler kann Berlin ein raues Pflaster sein, und selten sind die talentierten Texter, Fotografen, Künstler auch die talentierten Werber in eigener Sache. Jan Schenck kehrt Berlin den Rücken und zieht aufs Land. Heute hat er in Meuchefitz sein Büro, schon der Name klingt wie ein Synonym für Flecken oder Sprengel. Für Jan Schenck passt die Gegend doppelt: Meuchefitz in Küsten im Wendland liegt zwischen seiner Heimat Hamburg und Berlin. Und das Wendland war ihm aus früheren politischen Aktivitäten ans Herz gewachsen.

Die Kameraausrüstung nutzt Jan Schenck nur noch für *verbrannte-orte.de* und andere ehrenamtliche und private Einsätze. Für Teamtrainings und Bildungsangebote hat er sich noch in Berlin zum Erlebnispädagogen weitergebildet. Diese Erfahrungen bringt er in das Projekt mit ein; Infomaterial und Postkarten versendet er an Einzelpersonen und Multiplikatoren. Die Arbeit an seinem Projekt kostet ihn inzwischen mehr Zeit als die berufliche Tätigkeit. Da sind nicht nur Infostände bei der Buchmesse und anderen Gelegenheiten, Vorträge, Ausstellungseröffnungen, Postkartenversand: Jan Schenck erhält immer wieder Hinweise auf bislang nicht verzeichnete Orte der Bücherverbrennungen und macht irgendwann den letzten Faktencheck vor Ort. Im Frühling war er in Thüringen unterwegs, für den Herbst sind Besuche in Rheinland-Pfalz und Hessen geplant. Die zahlreichen Schreibfehler im Newsletter, die unsortierte Literaturliste im Netz und viele offene Wünsche bei der Erweiterung der interaktiven Karte zeigen, dass hier ein Projekt an seine Grenzen stößt. Schon jetzt sind Zuwendungen für das Projekt steuerlich absetzbar. Ein neuer Verein hat kürzlich die Trägerschaft übernommen, für die bislang das Kommunikationszentrum Meuchefitz stand. Eine halbe bezahlte Stelle für den Initiator des Projektes soll helfen, dass es weitergeht.

In Braunschweig zwei Bücherverbrennungen
Jeder mag in seiner Heimat, seinem Wohnort, seiner Arbeitsrregion nachsehen. In Braunschweig gab es eine erste Bücherverbrennung am 9. März 1933: SS-Männer plünderten das Volksfreundhaus, wo der sozialdemokratische *Volksfreund* gedruckt wurde, und warfen Zeitungen und andere Schriften auf dem Ackerhof ins Feuer. Die Bücherverbrennungen waren also kein rein studentischer Protest. Am 10. Mai brannten auf dem Schlossplatz auch die Werke dreier Professoren der Technischen Hochschule Braunschweig. Andere Bücherverbrennungen im Land Braunschweig 1933 sind nicht bekannt. Wer – aus Erzählungen der Großeltern vielleicht – von zusätzlichen Orten weiß, kann Jan Schencks Projekt zu weiterem Erfolg verhelfen.

Bücher zu verbrennen stand schon damals im harten Gegensatz zum Bestreben des Bürgertums, auch Titel in große Bibliotheken aufzunehmen, die im Gegensatz zur herrschenden Meinung verfasst waren. Die 1912 gegründete Deutsche Bücherei in Leipzig etwa nahm als „minderwertig" bezeichnete Literatur trotz aller öffentlichen Diskussionen um „Schund" und „Schmutz" in die Bestände auf. Man kann über Bücher diskutieren, man kann sie bewerten. Aber man verbrennt sie nicht. Erich Kästner hat am 10. Mai 1933 am Berliner Opernplatz zugesehen, wie seine Bücher in Flammen aufgingen:
Ich war der einzige der Vierundzwanzig, der erschienen war, um dieser theatralischen Frechheit beizuwohnen. [...] *In dem folgenden Jahrdutzend sah ich Bücher von mir nur die wenigen Male, die ich im Ausland war. In Kopenhagen, in Zürich, in London.* [...] *Es hat zwölf Jahre gedauert, bis das Dritte Reich am Ende war. Zwölf Jahre haben genügt, Deutschland zugrunde zu richten.*

Verbrannte Orte nach 1945
Haben wir aus der Geschichte gelernt? Erich Kästner war zehn Jahre vor seinem Tod zu einem Vortrag nach Düsseldorf geladen. Wenige Tage zuvor, am 3. Oktober 1965, hatte der Bund Entschiedener Christen Kästners und anderer Autoren Werke in den Rheinwiesen verbrannt. Christliche Fundamentalisten in den USA verbrannten 2001 *Harry Potter*-Bände von Joanne K. Rowling. Als bei einem Dorffest in Pretzien in Sachsen-Anhalt 2006 ein Exemplar des *Tagebuchs der Anne Frank* ins Feuer geworfen wurde, gab es Bewährungsstrafen. Es gibt noch viel zu lernen von verbrannten Orten. An dieser Stelle kommen wir nicht umhin, Heinrich Heines berühmtes Zitat über das Verbrennen von Büchern anzuführen. Dieser Satz wurde zum erste Mal öffentlich in Braunschweig gesprochen. Denn er entstammt Heines Tragödie *Almansor*, uraufgeführt in Braunschweig 1823. Ein spanischer Moslem reagiert auf die Verbrennung des Korans durch den Kardinal mit den Worten: *Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende Menschen*.

Ackerhof, Braunschweig: Hier brannten Bücher am 9. März 1933

Zum Weiterlesen:
Erich Kästner: ***Bei Verbrennung meiner Bücher***. In: Ulrich Walberer (Hg.): ***10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen*** (= Fischer Informationen zur Zeit). Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1983. S. 138–139.
Julius H. Schoeps, Werner Treß (Hg.): ***Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933***. Wissenschaftliche Begleitbände im Rahmen der „Bibliothek verbrannter Bücher". Hg. vom Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, Potsdam. Band 1. Olms Verlag, Hildesheim 2008. 848 Seiten, 39,80 EUR.
Tonia Sophie Müller: ***„Minderwertige" Literatur und nationale Integration. Die Deutsche Bücherei in Leipzig als Projekt des Bürgertums im Kaiserreich und in der Weimarer Republik***. Wallstein-Verlag, Göttingen 2019. 413 Seiten, 38 EUR.

SCHWERPUNKT

Die Stadt ohne Menschen

Braunschweig liegt wie leer gefegt da. In dieser krassen Form hatte unser Fotograf Andreas Greiner-Napp das nicht erwartet. Außergewöhnlich, ja sogar ein bisschen beängstigend findet er die Atmosphäre, die er mit seiner Kamera eingefangen hat. Eigentlich wollte er nur die unverfälschte Schönheit der Stadt ablichten. Angesichts der Kontaktbeschränkungen wegen der Corona-Pandemie sind ihm aber außergewöhnliche Fotos gelungen. Die Plätze und Orte, die er fotografiert hat, sind gewöhnlich stark frequentiert, jetzt waren sie menschenleer. So sind die Fotos Zeitdokumente einer Ausnahmesituation geworden, wie wir sie hoffentlich nicht noch einmal erleben müssen. Insgesamt entstanden 85 Aufnahmen. Sie strahlen eine besondere Kälte aus, weil die Wärme fehlt, die wir Menschen den Bildern gewöhnlich geben. Eine Auswahl der Fotos zeigen wir auf dieser Doppelseite. Die komplette Sammlung hat Andreas Greiner-Napp dem Braunschweigischen Landesmuseum überlassen. Das Museum hatte einen Sammlungsaufruf für Objekte zur Corona-Krise gestartet. *rm*

Veranstaltungschronik 2019 (Auswahl)

Januar

1.1.2019
Neujahrskonzert mit dem Staatstheater Braunschweig
Wolfenbüttel, Hauptkirche Beatae Mariae Virginis

4.10.2018–20.1.2019
Zerrissene Zeiten. Krieg. Revolution. Und dann? Braunschweig 1916–1923
Ausstellung im Rahmen des Kulturprojekts
Vom Herzogtum zum Freistaat – Braunschweigs Weg in die Demokratie (1916–1923)
Braunschweig, Städtisches Museum – Haus am Löwenwall

30.10.2018–25.8.2019
Revolution. Abdankung. Schloss.
Ausstellung. Ernst August Herzog von Braunschweig und Lüneburg war der erste Monarch, der am 8. November 1918 auf abdankte. Die Novemberrevolution vor 100 Jahren brachte Braunschweig und Deutschland die Demokratie.
Braunschweig, Schlossmuseum

18.10.2018–31.3.2019
Achtung modern! Architektur zwischen 1960 und 1980
Ausstellung über das architektonische Werk der Braunschweiger Schule – Meisterwerke und eher unbekannte Gebäude in Braunschweig und Umgebung.
Braunschweigisches Landesmuseum (Vieweg-Haus)

März

14.3 2019, 18:00 Uhr
Michael Göring: *Hotel Dellbrück*, Autorenlesung
Braunschweig, Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall 1

Mai

5.5.–23.12.2019
36. Walkenrieder Kreuzgangkonzerte
Walkenried, Kloster

10.05.2019, 18:00
Das barocke Kaisergrabmal von 1708
„DAMIT ES VON HUNDEN UND FRECHEN UNBEDACHTSAMEN LEUTEN NICHT KÖNNE BESCHIMPFET/ODER IN ETWAS VERDERBET WERDEN"
Vortrag von Sebastian Besgen, M. A., Historiker

Juni

1.6-22.9.2019
11. HarzerKlosterSommer
Das Tor steht offen – das Herz noch mehr
In den am Harzrand gelegenen, ehemaligen Klöstern Walkenried, Wöltingerode, Brunshausen, Michaelstein, Drübeck und Ilsenburg

22.6.2019, ab 18:00 Uhr
13. Braunschweiger Kulturnacht
u. a. am Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall 16, Braunschweig

23.6.2019, 11:00 Uhr
Domfest – Familienfest am Kaiserdom zu Königslutter

Juli

1.7.–12.7.2019
Sommerakademie
Bildhauerworkshop am Kaiserdom zu Königslutter

7.7.–1.9.2019
10. Internationale Orgelwochen Königslutter
Jeweils sonntags um 16:00 Uhr gastieren Stars der Szene im romanischen Kaiserdom zu Königslutter.

August

2./3.8.2019
Sommernacht am Kaiserdom zu Königslutter:

25.8-24.11.2019
Schimmernde Schönheiten
Die Ausstellung mit Luxusgerät aus Messing aus der Zeit des Jugendstils und Art Déco
Städtisches Museum Braunschweig – Haus am Löwenwall

September

6.–8.9.2019
Magnifest
Magniviertel/Am Magnitor, Braunschweig

6.–22.9.2019
39. Domkonzerte Königslutter
Das Musikfestival im Kaiserdom
Festivalatmosphäre im Kaiserdom. Zum 39. Mal wird das altehrwürdige Kirchenbauwerk zur Spielstätte eines der tradtitionsreichsten Festivals in Norddeutschland.

6.9.2019, 14:00 Uhr
Erfolgreich und gewinnend präsentieren
Präsentationsworkshop
Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall

15.9.2019–12.1.2020
Fortuna und Eintracht: Die Düsseldorfer Malerschule in Braunschweig.
Eine Begegnung zweier Sammlungen
Städtisches Museum Braunschweig–Haus am Löwenwall

21./22.9.2019, 10:00–18:00 Uhr
12. Klostermarkt Walkenried
Vor der faszinierenden Kulisse des gotischen Zisterzienserklosters bieten Mönche und Nonnen ihr Bestes für Körper, Geist und Seele. Ein vielfältiges Rahmenprogramm mit musikalischen Darbietungen, einem ganztägigen Kinderprogramm, Interviews mit Mönchen und Nonnen, einem Ort der Stille im Kapitelsaal und anderes begleiten den Klostermarkt. Das ZisterzienserMuseum steht zur Besichtigung offen.
Kloster Walkenried, Steinweg 4 a, Walkenried

26./29.9.2019
25. Helmstedter Universitätstage
Vorträge, Diskussionen und Gedankenaustausch über alle Fragen des Zusammenwachsens von Ost und West. Im alten Hauptgebäude der früheren Universität, dem Juleum, treffen Historiker, Wissenschaftler, Publizisten etc. aus ganz Deutschland und Europa zusammen.
Juleum, Collegienstraße 1, Helmstedt

Oktober

1.10.2019, 15.00 Uhr
Stiftungs-Speed-Dating zum europaweiten Tag der Stiftungen
Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall

6.10.2019, ab12:00 Uhr
Erntemarkt rund um die Klosterkirche Riddagshausen

24.10.2019, 17:00 Uhr
Podiumsdiskussion *Sag mir, wo die Frauen sind!*
Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall

November

3.11.2019, 17:00 Uhr
Festgottesdienst: 30 Jahre Konvent am Marienberg-Kloster in Helmstedt

15.11.–31.12.2019
Wintertheater
Platz an der Martinikirche, Braunschweig

19.–24.11.2019
33. Braunschweig International Film Festival
filmfest-braunschweig.de

21.11.2019, 10:00
Körpersprache – Die Geheimnisse der nonverbalen Kommunikation
Workshop
Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall

24.11.2019, 17:00 Uhr
LUX AETERNA
Das gregorianische Requiem und Orgelmusik
Klosterkirche Riddagshausen, Klostergang 53, Braunschweig

26.11.2019
Verleihung des Abt-Jerusalem-Preises
Landeskirche Braunschweig

Dezember

12.12.2019, 14:00 Uhr
Elevator Pitch – *In 30 Sekunden auf den Punkt*
Workshop
Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall

31.12.2019
Silvestervortrag von Prof. Dr. h. c. Gerd Biegel
Königslutter, Kaiserdom

TEAMPORTRÄT

Anne-Cécile Gonda

Sprechen wir über Belgien. Der typische Deutsche, den es natürlich nicht gibt, denkt an löchrige Autobahnen. Aber auch die Neunmalkluge ist überfragt. Berühmte Belgier kennt kaum einer von uns. Wir ordnen Personen nach ihren Namen einer Sprache und einem Land zu. Klingt ein Name französisch, kommt der Träger in die Schublade Frankreich, klingt er flämisch, in die Schublade Holland. In beiden lägen René Magritte, Georges Simenon und Jacques Brel falsch. Und gäbe es Belgien nicht erst seit 1830, man müsste Rogier Van der Weyden und Pieter Bruegel den Älteren ebenfalls den Belgiern überlassen. Die Tourismus-Info nimmt es mit Humor: *Unbekannter als berühmte Belgier sind nur berühmte Belgierinnen.*

Anne Gonda ist Belgierin, wenn auch nicht sehr berühmt. Das Kind, das da in Ougrée in der Provinz Lüttich zur Welt kommt, erhält den schönen Namen Anne-Cécile. Wer bei jeder Gelegenheit seinen Namen buchstabieren muss, ohne dass es etwas bringt, gibt irgendwann klein bei, verzichtet und verkürzt zu Anne. Wenn dieses Porträt dazu beiträgt, dass neben Anne Cécile wieder auftaucht, wäre das der Trägerin des Namens wohl gar nicht so unrecht.

Vielleicht merkt man sich bei Anne-Cécile Gonda die belgische Herkunft, weil sie gar nicht so viel Zeit hatte, französische oder flämische Wurzeln zu schlagen. Die Familie zieht berufskarrierebedingt nach Deutschland, da ist die dritte Tochter – fünf sollen es insgesamt werden – zwei Jahre alt. Sechs Jahre in Hannover, acht Jahre in Westerland auf Sylt, dann übernimmt der Vater neue Verantwortung, diesmal in Braunschweig, 1995. Der arbeitszufriedene Vater zieht nicht mehr weiter. Auch Anne-Cécile Gonda fühlt sich hier zu Hause. Das äußert sich spätestens, als Studium und Beruf sie an andere Orte verschlagen. Wenn sich Heimweh regt, denkt sie an Braunschweig. Und dass ein Vierteljahrhundert nach dem Zuzug die Eltern Gonda und drei der fünf Töchter noch oder wieder in Braunschweig wohnen, spricht für die Stadt.

Beständig ist die Heimat, beständig sind die Interessen: gute Gespräche mit guten Freundinnen, ein gutes Buch aus den Regalen zu Hause. Und ein ausgedehnter Ausflug nach draußen ins Grüne. Zu Hause ist Anne-Cécile Gonda genug. Anders als die Kolleginnen kennt sie Homeoffice seit vielen Jahren. Denn neben Festanstellungen arbeitet sie freiberuflich mit Sprache und Kultur.

Beständig ist so das Betätigungsfeld. Mit Kunst und Kultur kennt sie sich aus, und das auf mehreren Ebenen in vielen Dimensionen. Da ist Wissenschaft dabei – mit der Magisterarbeit über *Großstaddarstellungen bei Ernst-Ludwig Kirchner*. Juristisch gilt es, sich in Fragen zu Versicherung und Bildrechten abzusichern. Klassische Kunstvermittlung lernt Anne-Cécile in der Städtischen Galerie Wolfsburg. Publizistische Praxis kommt mit der Erstellung von Katalogen hinzu. Die Welt der Kunstsammler kennt sie durch die Inventarisierung der Sammlung von Günther Graf von der Schulenburg. Kunsthandel beherrscht sie aus ihrer mehrjährigen Tätigkeit beim Auktionshaus Rotherbaum in Hamburg und Lübeck, wo sie es bis zur Geschäftsführerin bringt.

Doch Kunst und Kommerz passen für die Kunsthistorikerin nicht zusammen. Die Kunst wählt ihre Themen nach Geschmack, Intention, Genius und Kairós, die Kunstgeschichte nach wissenschaftlichem Interesse, Desiderat und Relevanz. Die freie Kunstwirtschaft fragt weder künstlerisch noch wissenschaftlich. Hier gilt es, möglichst viel Geld zu machen.

So wendet sich Anne-Cécile Gonda einem weiteren Bereich zu: Auf regionale Kulturförderung trifft sie 2014 durch freiberufliche Mitarbeit beim Lüneburgischen Landschaftsverband. 2016 wird daraus eine Festanstellung in Uelzen. Förderanträge bearbeiten, Abwicklung, Projektberatung: kein Mangel an Aufgaben in der Institution, die lokalen kulturellen Einsatz durch Förderungen und eigene Projekte unterstützt. Für die Region Braunschweig teilen sich die Braunschweigische Landschaft e. V. und die SBK diese Aufgaben. Wie praktisch, dass Anne-Cécile Gonda in beiden Organisationen tätig ist. Seit März 2018 bei der Landschaft als Projektassistentin, hat sie seit Oktober 2019 eine befristete Teilstelle bei der Stiftung. Zwei Tage pro Woche gräbt sie sich in die Akten der Förderungen und prüft Bewilligungen, Bescheide und Verwendungsnachweise kritisch – in aller Freundlichkeit. Womit wir wieder in Belgien sind. Denn wenn man Anne-Cécile fragt, was sie mit Belgiern und Belgien verbindet, wo noch ein großer Teil ihrer Familie wohnt, ist *Freundlichkeit* die Antwort. Das beste Beispiel ist sie selbst. *UB*

IMPRESSUM

VIERVIERTELKULT
Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
Löwenwall 16
38100 Braunschweig
vierviertelkult@sbk.niedersachsen.de
www.sbk-bs.de

Herausgeber:
Tobias Henkel,
Direktor der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
Redaktion:
Dr. Ulrich Brömmling (UB) , Berlin (Konzeption | Schriftleitung),
Fabian Bruns (FB), Andreas Greiner-Napp, Ralph-Herbert Meyer (rm), Peter Wentzler
Gestaltung:
Peter Wentzler, Hinz & Kunst, Braunschweig
Sämtliche Fotos:
Andreas Greiner-Napp, Braunschweig – außer:
S. 28 © Boris Becker und VG Bild-Kunst, Bonn 2020 | © Daniela Comani und VG Bild-Kunst, Bonn 2020 | S. 29 © Estate Bernd und Hilla Becher | © 2005 Thomas Demand | © Madeleine Gorges | S. 34/35 Kulturinitiative Sehlde | S. 55 © Jan Schenck

Erscheinungsweise:
vierteljährlich. Frühling | Sommer | Herbst | Winter.
Erscheinungstermin dieser Ausgabe: Juni 2020
ISSN 2192-600X

Wenn Sie einen zusätzlichen Interessenten für VVK nennen wollen, wenn Sie weitere Exemplare wünschen, wenn sich Ihre Anschrift ändert oder wenn Sie VVK nicht mehr erhalten wollen, teilen Sie uns dies bitte unter abonnement-kult@sbk.niedersachsen.de oder per Post mit.

Herstellung:
œding print GmbH, Braunschweig
Kostenloser Vertrieb:
Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
abonnement-kult@sbk.niedersachsen.de
oder telefonisch unter 0531 / 707 42-44

Die **Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz** bewahrt und fördert die kulturelle und historische Identität des ehemaligen Landes Braunschweig und sichert die Grundlagen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung dieser Region.